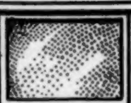
Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. Scottdale, Pa., 16. Juni, 1915. No. 24.

Der Mensch denkt



Aber Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Wenn du es Wüßtest!

Wenn du es wüßtest, welch ein Friede
Dir in Jesu Wunden quillt,
Kämst du sicher sündenmüde,
Schautest in sein Antlitz mild;
Brächtest ihm dein Herz voll Reue,
Daß er nähme dir die Last,
Daß er völlig dich erneue
Und dir schenke selge Rast!

Wenn du wüßtest, welche Freude
Jesus seiner Herde gibt,
Wähltest sicher du die Weide
Dieses Hirten, der dich liebt;
Folgtest ihm auf allen Wegen
Als sein Schäflein, hochbeglückt,
Würdest überströmt mit Segen,
Den kein Freund dir je entrückt!

Wenn du wüßtest, welche Krone
Ew'gen Lebens deiner harrt,
Eiltest du zum Gottes Sohne,
Hin zum Heiland, der so zart
Auch dich, Seele, zu sich ladet,
Dich zu reißen aus dem Tod,
Dich mit seinem Heil begnadet
Und erlöst aus aller Not.

W. K.

Pauli Bekehrungsgeschichte.

Aus der Jugendgeschichte des Saulus wissen wir, daß sein Vater als römischer Bürger und strenger Pharisäer in Tarsus in Cilicien wohnte. Vermutlich hatte er den Sohn zum pharisäischen Rabbi bestimmt. Deshalb schickte er ihn nach Jerusalem auf die hohe Schule zu Professor Gamaliel. Der Sitte der Zeit gemäß erlernte der Saulus auch ein Handwerk, und zwar die Teppich- und Zeltweberei. Hier in Jerusalem mußte er wohl auch den Herrn Jesum mit Augen gesehen haben. Er war ungemein eifrig im Gesetz und stand als Laurer und Berichterstatter im Dienst der Pharisäer. Mit Wonne nimmt er teil an des Stephanus Steinigung. Ja, er schnaubte noch, wie unser Text sagt — es war etwa zu Anfang des Jahres 36 —, mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn. Er hat sich in seinem späteren Leben mit Reue und Schmerzen als Lästerer und Mörder der Gemeinde des Herrn angeklagt (1. Tim. 1, 13). Da er in Jerusalem nicht genügend Christen fand, an denen er sein Wüten und Schnauben auslassen konnte, ging er zu dem Hohenpriester Hannas, dem Sadduzäer, und ließ sich von ihm Vollmacht nach Damaskus geben, wo eine zahlreiche Judengemeinde war, die unter der Gerichtsbarkeit des Hohen Rats zu Jerusalem stand. Die alten Mörder des Herrn und Seiner Christen heißen mit Freuden den Verfolgungseifer Sauli gegen die Christen willkommen. Sehr merkwürdig und beachtenswert ist die Tatsache, daß der Herr Seine zwölf Apostel zu Jerusalem vor dem wütenden Saulus wundersam behütet hat. Mit etlichen Trabanten zu Pferde hatte Saulus die sieben bis acht Tagereisen angetreten nach dem nördlich gelegenen Damaskus, der Perle des Orients, durch das der schöne Amana in sieben Armen floß und das durch seine Kunstprodukte und seine Handelstätigkeit weit bekannt war. Er wußte in seinem falschen Liebeseifer nicht, daß er den Herrn Selbst verfolgte. Er glaubte, völlig recht zu handeln. Aber der Herr verfolgt auch ihn. Schon längst hat er sein Auge auf diesen glühenden Eiferer gerichtet. Die seinen Jüngern zugefügten Leiden hat er als eigene empfunden. Da umblitzt er den Verfolger nahe vor Damaskus mit einem Himmelsglanz, der heller war als die Sonne. Saulus sieht und erkennt in diesem Licht den verklärten Jesus, den er verfolgt. Er stürzt, von dieser Lichterscheinung gewaltig ergriffen, zu Boden und hört in hebräischer Sprache seinen Namen rufen: „Saul, Saul, was verfolgst du Mich!" — Jeder Mensch ist von Natur ein Saulus, aber durch die Gnade in Christo berufen, ein Paulus zu werden. Der natürliche Mensch verfolgt Jesum, seinen Gott und Herrn, zwar nicht immer wie Saulus, aber doch in der Tat durch allerlei Abneigung, Widerwillen, Ungehorsam und falsche Meinungen. In Verblendung sind oft die Tugendhaftesten voll Vorurteil und falschem Eifer gegen die Frommen und Orthodoxen. Jedenfalls ist jeder noch nicht Bekehrte kein Freund Jesu, sondern Sein Feind; denn hier gilt nur „kalt oder warm, für oder wider". Bist du noch kein Paulus, so bist du noch ein Saulus. Aber wisse, der Herr verfolgt dich; schon längst hat Er Sein Heilandsauge auf dich gerichtet; Er kennt dich genau und geht dir, als guter Hirte, mit großer Geduld auf deinem Wege nach. Alle deine Lebensführungen, die guten wie die bösen, die begreiflichen wie die unbegreiflichen, kommen von Ihm. In schweren Krankheiten und an den Gräbern deiner Lieben hat er deinen Namen gerufen, und Er tut's noch heute. Erkenne Ihn und falle vor ihm nieder! Dann wird der Heiland dich, den Sünder, ergreifen und du den Heiland.

Saulus, noch bemüht, sich zu rechtfertigen, fragt: „Herr, wer bist du?" Er erhält die Antwort: „Ich bin Jesus, den du verfolgst. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen." Wenn du es dennoch tust, so verwundest du dich selbst und bereitest dir Schmerzen. Mit Zittern und Zagen fragst Saulus, der jetzt erkennt, daß Jesus lebt, und daß Er also der Messias wirklich ist: „Herr, was willst Du, daß ich tun soll? So hat also der Herr Seinen wütenden Verfolger gefaßt, und Saulus konnte nur auf diese Weise angefaßt, und niedergeworfen werden. Der Herr wußte wohl, daß in ihm ein Fünklein von Wahrheit und redlichem Eifer war, und daß er ein ausgezeichnetes Werkzeug in des Herrn Hand werden würde. Darum zieht er ihm zunächst die stolze Tugendmaske von seinem Angesicht und demütigt ihn in den Staub. Das ist der große Wendepunkt im Leben des Saulus. Er verstockt sich nicht, sondern läßt sich ergreifen und seine Seele zum Herrn ziehen. Was willst Du, Herr, daß ich tun soll? das ist der erste Schritt des Gehorsams. Die Gefährten, tief ergriffen von dem Vorgang und merkend, daß etwas Ueberirdisches sich ereignet, hatten doch die Bedeutung dieser Stunde nicht begriffen. Aber ein Gnadenruf Gottes an sie war auch das, was sie gesehen und gehört hatten. Paulus aber stand auf und war blind. Wie anders gestaltete sich nun sein Einzug in Damaskus! Als Blinder wurde er geführt wie ein Kind. Anstatt andere gefangen zu nehmen, kam er als Gefangener des Herrn. Im Hause eines gewissen Judas, der in der geraden Straße wohnte, hielt er Einkehr. Seine natürliche Kraft war gebrochen. Sein geistlicher Bankerott war da. Das falsche Licht war erloschen. Er schaute nun nach dem wahren Licht, das in Jesu Christo in die Welt gekommen ist. Essen und trinken konnte er nicht. Wie später Luther in der Zelle des Klosters lag und schrie: „Meine Sünden, meine Sünden!", so klagte er sich als Mörder an, sein ganzes Leben schien ihm verfehlt. Ob noch Gnade für ihn zu finden sei? „Siehe, er betet!" Er will also den Herrn ergreifen, und der Herr läßt sich von ihm ergreifen, und Er zeigt ihm im Gesicht einen Mann, der ihm helfen wird. Zugleich aber erscheint Er dem Ananias, einem Christusbekenner, und gibt ihm den Auftrag, zu dem Christenverfolger Saulus zu gehen, den er sich zu einem auserwählten Rüstzeug und gewaltigen Prediger auserkoren habe. Des Ananias Bedenken werden durch die kurze Mitteilung zerstreut: „Siehe, er betet." Er kam zu ihm, legte ihm die Hände aufs Haupt, und Saulus ward, nachdem er auch die heilige Taufe empfangen, leiblich und geistlich gesund. Da hat der Sünder Saulus seinen Heiland ergriffen, nachdem er zuvor von Ihm ergriffen war. Dann folgte ein freudiges, öffentliches Bekenntnis seines Herrn, und so ist er der große Apostel für die Heidenwelt geworden und unser Glaubensvater. Du aber merke: die Bekehrung ist ein Gnadenwerk Gottes. Der größte Sünder kann der größte Heilige werden. Wer die Frommen beleidigt, der beleidigt Gott. Ergreife jetzt deinen Heiland, so wirst du selig! Was dem Saulus galt, das gilt auch uns.

„Du hast Jesus vergessen."

Von einem Augenzeugen, einem preußischen Arzt, hören wir folgende Geschichte. Dieser Arzt war damals noch Jude. Während des deutsch-französischen Krieges wurde ein französischer Offizier, schwer verwundet, in sein Lazarett gebracht. Derselbe hatte in einem abgelegenen Theil des Schlachtfeldes gelegen und war deßhalb lange übersehen worden, wodurch sein Zustand natürlich sehr verschlimmert war. Man sagte ihm, daß das zersplitterte Glied abgenommen werden müsse, daß aber sein geschwächter Zustand es sehr zweifelhaft erscheinen lasse, ob er die Operation überstehen werde. Er bat, man möchte die Operation vornehmen, aber, falls er sterben sollte, dies seiner Frau, die in der Nähe wohne, mitteilen und ihr seine Leiche ausliefern. Dies versprachen die Aerzte und machten sich an ihre Arbeit. Er starb während der Operation. Kurze Zeit darauf, als die Aerzte noch um ihn beschäftigt waren, trat die Frau, die man gleich benachrichtigt hatte, mit ihrem Töchterchen ein. Als es ihr klar wurde, daß ihr Mann nicht mehr lebe, brach sie in krampfhaftes Weinen aus, so daß auch die Aerzte zu Thränen gerührt wurden. Dann wandte sie sich zu ihrem Töchterchen und rief aus: „O mein Kind, unser bester Freund, unser Beschützer und Geliebter, ist dahin, und du und ich, wir sind nun ganz verlassen in dieser Welt der Trübsal!"

Da legte das Kind zärtlich die Arme um den Hals der Mutter und sprach: „O Mama, du hast Jesus vergessen!" Bei diesen Worten kam eine merkwürdige Ruhe über die Mutter und sie sagte: „Ja, mein Liebling, in meinem Schmerz hatte ich Jesus vergessen."

Die Macht, welche dieser Name auf die schmerzgebeugte Mutter ausübte, durchdrang wie ein Pfeil die Seele des jüdischen Arztes. Er sah die Kraft des Evangeliums und dies überzeugte ihn. Er wurde nicht wieder ruhig, bis er zu de nFüßen des Heilands niedersinken und ausrufen konnte: „Mein Herr und mein Gott!" Er wußte, daß kein Mensch und keine Theorie solchen Schmerz bändigen oder solchen Sturm stillen können, daß das nur der Name des lebendigen Heilandes konnte.

Peter A. Dyck gestorben.

(Ein kleiner Nachruf von seinem Sohne P. A. Dyck.)

Unser lieber Vater wurde im Jahre 1848 in Pordenau, Südrußland geboren. Sein Vater war Prediger und Kaufmann. Da er jedoch als Prediger nur wenig Zeit für sein Geschäft fand, so wurde unser Vater schon frühe dazu herangezogen. Als 18-jähriger junger Mann reiste er lange Strecken zu den Hauptstädten, um dort War einzukaufen für's Geschäft. Doch hatte er nicht die volle Befriedigung als Geschäftsmann, denn er sehnte sich nach dem freiern Leben eines Landmannes.

Im Jahre 1873 trat er mit der jetzt trauernden Mutter, geborne Rempel, in den Ehestand. Er wurde Vater von acht Kindern, von welchen zwei jung starben und Abraham als versprechender junger Mann von 21 Jahren ertrank. Die Mutter, vier Söhne, eine Tochter und zwei Großkinder betrauern sehr tief den Verlust des lieben Verstorbenen.

Im Jahre 1875 verließ er die heimatliche Scholle und zog mit seiner Familie nach dem Kaukasus, wo er 18 Jahre gewohnt hat. Hier haben meine lieben Eltern viele gute Freunde gefunden, rege christliche Gemeinschaft gepflegt und verfolgten russischen Christen manchen Liebesdienst erwiesen.

Da unsere lieben Eltern ihre fünf Söhne nicht gern in den Militär- oder Forstdienst geben wollten, so wanderten sie im Jahre 1893 nach Amerika aus und zwar ließen sie sich bei Newton, Kansas nieder, wo sie neun Jahre verlebten. Auch hier genossen die lieben Eltern viel Liebe und Entgegenkommen seitens unsrer Verwandten und Freunde.

Die Professoren und Hunderte der Studenten von Bethel College kehrten bei uns ein. Manch ein Musensöhnlein ist mit einem wohlschmeckenden Zwieback von Mutter und einem guten christlichen Rat seitens des Vaters aus unserm Heim geschieden. Eine Anzahl der lieben Freunde und Nachbarn sind ihm schon vorangegangen in die Ewigkeit.

Im Jahre 1902 siedelten die Eltern nach Oklahoma über, wo der Vater eine größere Wirtschaft anfangen wollte, doch gelang es ihm nicht, weil die Witterung zu ungünstig war. Da unsere liebe Mutter hier auch sehr ungesund war, so zogen wir im Jahre 1905 nach California. Unser lieber Vater hat oft gesagt, daß die zehn Jahre in California die angenehmsten seines Lebens gewesen seien. Er hat sich auch stets gefreut über die gelinde Witterung, die üppige Vegetation und den wohltuenden Sonnenschein.

Es bereitete ihm große Freude, als er vor etwas über einem Jahre in Gemeinschaft unserer lieben Mutter und zwei meiner Geschwister eine Reise ins alte Vaterland unternehmen durfte. Der langgehegte Wunsch, seine Geschwister und Jugendfreunde noch einmal vor seinem Tode zu sehen, ging in Erfüllung. Bei seiner Rückkehr sah er wohl aus, doch da er in Rußland schon einmal einen leichten Schlaganfall bekommen, so schickte sich jetzt eine schwere Krankheit zu. Anfänglich hatte er Verhärtung des Blutes, dann kam auch noch ein Nierenleiden dazu. Seine Kräfte nahmen sehr schnell ab. Er fühlte auch sehr bald, daß er diese Krankheit nicht überleben würde. So freute er sich sehr zu dem Besuch seiner Söhne Heinrich und Johannes, die beide vom Osten heim kamen, um ihren lieben Vater noch einmal zu sehen.

Nichts in meinem Leben hat so einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht, als sein unerschütterlicher Glaube, seine Dankbarkeit und seine Freude am Herrn. Dieses behielt er bis an sein Ende. Als er das Bett hüten mußte, hatte er drei Bücher bei sich: die Bibel, ein Gesangbuch und sein Notizbüchlein, das Bibel- und Liederverse enthielt. Oft hörten wir ihn schon früh des Morgens einen Dankvers anstimmen. Auch hat er sehr viel gebetet.

Während der letzten Woche war er fast immer bewußtlos, und doch in diesem Zustande, wenn er uns nicht mehr erkannte, so redete doch noch seine Seele mit dem Herrn. Unter anderm sagte er: „O Herr, laß alles wohlgelingen!" „O Herr, verlaß mich nicht; das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde." — Einen Tag vor seinem Tode sagte er: „O Herr, gib uns Kraft zu morgen, wenn wir sterben müssen!" Zuletzt sagte er noch: „Mir ist alles gelungen", dann: „Dank, Lob, Preis und Ehr'" und auf Mutters Worte: „Es ist noch eine Ruh' vorhanden" — sagte er: „dem Volke Gottes." Dann legte er friedlich seine Hände zusammen; der Streit war zu Ende. Dann lag er einige Tage ganz ruhig da.

Während der letzten Zeit mußten wir ihm viel vorsingen, wobei er seine Schmerzen etwas vergaß; unter anderm sangen wir folgendes viel:

Ich weiß, an wen ich glaube
Und daß mein Heiland lebt,
Der aus dem Todesstaube
Den Geist zu sich erhebt.

Ich weiß, wem ich vertraue
Und wenn mein Auge bricht;
Ich werde Jesum schauen,
Ihn selbst von Angesicht.

Wenn er während der letzten Woche bei

Besinnung gewesen wäre, hätte er unsägliche Schmerzen aushalten müssen. Doch der Herr hat sich seiner angenommen, und obwohl der Atem immer schwerer ging, so war sein Tod doch ein leichter. Als der Atem stillstand, flog ein freundliches Lächeln über sein Gesicht und seine Seele war entflohen.

Sein Alter betrug 67 Jahre, einen Monat und 21 Tage, denn am 20. Mai ging er heim. Am 22. wurde seine Leiche von der „Ersten deutschen Baptistenkirche" aus beerdigt. Es hatten sich sehr viele liebe Freunde zu der Begräbnisfeier eingefunden.

Onkel H. Teichrieb, Papa's Jugendfreund, hielt ihm die Leichenrede über den Text aus Offb. 14, 13.

Im Namen der trauernden Familie sage ich herzlichen Dank für alle Teilnahme, die wir in den schweren Tagen genossen haben. Der Herr vergelte es Euch!

Als dankbarer Sohn kann ich meinem Vater das Zeugnis geben, daß er uns Söhnen durch sein gottesfürchtiges Leben und seinen entschiedenen christlichen Charakter ein Ansporn zum Guten, Wahren und Ewigen geworden ist. Er schämte sich nicht, in Gesellschaft sein Testament aus der Tasche zu ziehen und seinen Meister durch einen Schriftabschnitt und Gebet zu bekennen. Er war uns erwachsenen Söhnen nicht ein Gebieter, sondern ein älterer Bruder, ein Freund und Berater. Nirgends fühlte er sich so wohl und glücklich, wie in seiner Familie. Sein Andenken wird uns stets ein heiliges sein, und der Himmel ist uns durch sein Abscheiden näher gerückt worden.

Unsere Schwester, die während Vaters Krankheit eine schwere Operation durchmachte, ist jetzt wieder hergestellt.

Unsere liebe Mutter hat Gottes Beistand während dieser schweren Zeit besonders gefühlt. Ueber zwei Monate hat sie nicht eine gute Nachtruhe bekommen. Sie wollte dem lieben Vater treu beistehen in den schweren Stunden, wozu der Herr ihr auch die nötige Kraft gab.

Ich möchte hiermit noch einmal recht herzlich für alle mündliche und schriftliche Teilnahme danken.

Huntington Park, Cal., den 31. Mai.

P. S. Der „Zionsbote", das Volksblatt" und die „Friedensstimme" sind gebeten zu kopieren.

Einige Tage in Long Beach.

Pasadena, 44 Calaveras Str. R. 2, Cal., den 25. Mai.

Vor einigen Monaten war meine Reise von Canada nach California die Veranlassung, daß ich einen Bericht schrieb, den ich später in der Rundschau veröffentlicht fand. heute ist es ein kurzer Aufenthalt in Long Beach.

„Schon über zwei Monate in Pasadena, und noch nicht in Long Beach gewesen?" so fragen wohl manche meiner Freunde. Ja, ich schreckte mehr zurück, als daß es mich hinzog zu dem Meeresstrande, zu lauschen auf das Brausen der Wogen, wie ich es einst in der Jugend so gerne tat, wenn ich am Ufer des Asowschen Meeres stand, wo meine Heimat war. — Doch endlich eines schönen Morgens, es war den 18. Mai, fuhr eine Freundin von mir und ich nach Long Beach, um dort einige Tage zu weilen. Wir brauchten eine Stunde bis Los Angeles, wo wir eine andre Car nahmen. Um 11 Uhr vormittag erreichten wir unser Reiseziel. O wie lebhaft wachte in mir die Erinnerung auf an manche frohe und auch an viele trübe Stunden meines Lebens, wenn ich das weite Meer erblickte.

Das Rauschen des Meeres, das Brechen der Wellen
Tönt mir wie ein wohlbekannter Gesang.
Ich stehe am Ufer und denke der Jahre,
Die ich einst verlebte am fernen Strand.

Wie schaut ich so gern das Schäumen der Wogen
Wie damals, so kamen sie heute gezogen.,
Schon als ich ein Kind bei Muttern war,
Heut', wo fast ergrauet schon ist mein Haar.

Dann schaut' ich ins Leben mit fröhlichem Hoffen,
Des Kindes Wünsche, sie werden erfüllt,
Doch später hat mich manch Enttäuschung getroffen,
Wo sich in Wolken die Sonne gehüllt.

Es kamen und schwanden wie rauschende Wogen
Die Jahre des Lebens in Fried' und Leid.
Und wenn ich auch hörte den Donner oft grollen,
War Gott mir doch nah und half mir im Streit.

So steh' ich auch heute und schaue die Wellen,
Die ruh'los wie immer ziehn hin und her.
Ja wenn ich auch weiß, es sind nicht dieselben
Und daß, wie's gewesen wird's nimmermehr.

Zieht's doch wie magnetisch mich hin zu dem Strande,
Das Rauschen der Wogen wiegt mich im Traum.
Es tönt mir wie ein Lied aus dem Heimatlande,
Daß ich im Geiste heut' glaube zu schaun.

Das Heimatland, wo noch so viele meiner Lieben wohnen, Freunde und Verwandte, wo wohl in mancher Familie Trauer und Herzeleid eingekehrt ist, weil ein geliebter Gatte, Sohn oder Bruder aus ihrer Mitte scheiden mußte. Solltet ihr Lieben dort diese Zeilen lesen, o dann wißt, daß wir oft euer gedenken. Der treue Gott, der möge euch trösten in diesen schweren Zeiten. Mir ging es besser in Long Beach, wie ich erwartet hatte, weilten oft am Strande oder in dem Pavillon hinten auf der langen Brücke. Es war dort so still, das Geräusch der Welt so fern. Das Meer in seiner unergründlichen Schönheit breitete sich vor unsern Blikken aus.

Wo kommt ihr hergezogen,
Ihr schaumgekrönten Wogen?
Bringt ihr mir einen Gruß,
Den mein Kind euch vertraute,
Als er im Sterben schaute
In's nasse, kühle Grab?

Habt ihr ihn hören rufen,
Als in den kalten Fluten
Sein junges Leben sank?
Wie da sein Herz wohl bangte
Als seine Kraft erlahmte
Auf die er oft gebaut!

Was ist des Menschen Leben,
Was Gott ihm nur gegeben
Solange wie er will?
Der Odem muß vergehen,
Das Herz muß stille stehen,
Wenn sein Mund es gebeut.

Ein Werden und Vergehen,
Nach Sterben Auferstehen,
Eins folgt dem andern nach.
Da hilft uns gar kein Grämen,
Gott läßt sich gar nichts nehmen,
Es muß erbeten sein.

Wenn mein Auge auch oft trübe wird beim Schauen in die Fluten und ich dann an die Vergangenheit denke, muß mein Mund doch ausrufen: „Herr, wie groß sind Deine Werke, wie herrlich hast du alles erschaffen!" Und leise daneben steigt die Frage auf:

„Warum hört man so viel Klagen? Die Antwort auf diese, wie auf so viele andere Fragen gibt uns der Herr selbst, wenn er sagt: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken u. s. w.

In Long Beach hatte ich auch die Freude, eine alte Bekannte aus meiner frühen Jugend wiederzusehen. Ich hörte schon vorher, daß die Familie Paulus daselbst wohne, und gleich war es mein Wunsch, diese zu besuchen. Sie, Frau Paulus, ist eine geborene Schmidt und mir bekannt von Rußland her. Schon 41 Jahre sind vergangen, seit wir uns das letztemal sahen. Sie hatte damals ihren Vater und ich meine Mutter, fast zu gleicher Zeit durch den Tod verloren. Bärbchen Schmidt zog mit ihrer Mutter u. Geschwistern nach Palästina, wo sie sich später mit Mr. Paulus verheiratete. Ich wußte, in welcher Vorstadt sie wohnt, aber nicht ihre genaue Adresse. Wir ließen uns mit einem Auto hinausfahren und nach langem Hin- und Hersuchen fanden wir sie endlich in einem kleinen Häuschen. Das arme Bärbchen ist seit sechs Jahren völlig blind, sieht aber noch gar nicht alt aus. Ihr Haar ist noch gerade so kraus wie in ihrer frühen Jugend.

Wo seid ihr hin, ihr Lebensstunden,
Ihr Tage voller Lust und Leid?
In der Vergangenheit versunken
Ist das, was uns einst hat erfreut.
Doch die Erinnrung ist geblieben
Und ach, wie lebhaft wacht sie auf,
Wenn man zusammentrifft mit Lieben
Und in das Angesicht sich schaut.

Ein Sohn und eine Tochter sind bei ihnen, und wenn das Häuschen auch klein ist, in welchem wir uns wiedersahen, fand ich in demselben doch eine fröhliche, gottvertrauende Familie. Ich bin froh, daß ich die Mühe nicht gescheut habe, die Freunde aufzusuchen. Frau Paulus bat ihre Tochter Marie, mir alle ihre Albums zu zeigen, und ach, wieviel Bilder fand ich, die ihre Verwandten und meine Bekannten von „Alters her aus Rußland darstellten. Die Familie Schmidt, Steinbach, und Dycks, Brotzki, waren reichlich vertreten. Die Tante A. Matthies und ihre Nachkommen und so viele andere noch. Mir war es ein Genuß, die bekannten Gesichter wiederzuerkennen, und Mr. Paulus schrieb auf die Bitte seiner Frau auf viele Bilder den Namen, auf daß ihre Kinder es später wissen können, wen sie darstellen. Frau Paulus ist es ja nicht mehr vergönnt, mit ihren erblindeten Augen ihre Lieben, wenn auch nur auf dem Bilde, wiederzusehen.

Sie erzählte mir, daß sie noch jede Woche mehrere Briefe schreibe und zeigte mir auch, wie sie das mache. Die Worte, die sie auf ein Stück Papier schrieb, lauten: „Meine lieben Freunde! Ewig jung bleibt die Erinnerung."

Auf dem Rückwege von diesem Besuch kam mir der Gedanke, einen Bericht an die Rundschau zu senden. Vielleicht hat dieselbe wieder die Erlaubnis, daß sie nach Rußland gesandt werden kann. Wenn dort die lieben Freunde der Frau Paulus, die noch so frisch in ihrem Gedächtnis fortleben, dieses lesen sollten, möchte ich sie bitten, fürbittend der Familie Paulus zu gedenken, daß der Herr sie trösten und stärken möchte, damit sie ihr Kreuz weiter so fröhlich trage, wie sie es jetzt tut, bis ihr endlich droben der Herr wieder die Augen öffnen wird, damit sie sehen kann die Herrlichkeit, die er bereitet hat denen, die hier durch viel Trübsal gehen müssen, die aber in den Trübsalsfluten ihre Kleider helle gewaschen haben.

(Die Rundschau geht noch nicht nach Rußland. Ed.)

O Wonneland, wo alles unvergänglich,
Wo nicht das Glück von Trübsal wird verdrängt!
Wo sich aufklärt, was hier so unverständlich, —
Das Herz freut sich, wenn es nur dein gedenkt!
O Wonneland! Werd ich dich einstmals schauen,
Wenn ich vollendet meinen ird'schen Lauf?
Da, wo nicht droht des Todes Nacht und Grauen,
Der müde Pilger ew'ge Hütten baut.

O Wonneland, es ragen hoch die Türme,
Erbaut von reinem Gold und Edelstein,
Zu warnen uns in allen Lebensstürmen,
Recht wachsam stets auf unsrer Hut zu sein.

O Wonneland, dein will ich mich getrösten,
Wenn es hier heißt durch öde Wüsten zieh'n!
Bleib du mein Ziel in allen Lebensnöten;
Gott hat schon oft dem Schwachen Kraft verlieh'n.

In Long Beach erhielt ich die Nachricht, daß Freund P. Dyck, Huntington Park gestorben sei. So fuhren wir den 22. Mai bis Los Angeles und wohnten in der deutschen Baptistenkirche dem Begräbnis daselbst bei. Ich hatte Gelegenheit, die irdische Hülle des alten Freundes bis zu ihrer letzten Ruhestätte, dem Friedhofe, zu begleiten, wo sie unter schattigen Bäumen und unter Blumenkränzen, die ihm die Liebe gereicht, beerdigt wurde.

Unter Palmen und Zypressen
Ruhe sanft in deiner Gruft,
Bis am Auferstehungstage
Dein Erlöser wieder ruft.

Mit freundlichem Gruß an Editor und Leser unterzeichnet sich

Frau Kath. Dyck.
(Bahnmann).

Selig verstorben.

Ein Mädchen ging mit seiner Mutter über den Kirchhof. Nachdem es die schönen, frommen Inschriften auf den Grabsteinen gelesen hatte, fragte es: „Mutter, wo ist denn der andere Kirchhof?" — Welcher andere?" — „Der, auf welchem die bösen Menschen begraben werden?" — Vielsagende Kindeseinfalt. Nach den Leichensteinen zu urteilen, ruhen alle „Kirchhofsbewohner" „in Gott," sind „im Frieden" oder „im Herrn entschlafen" etc. Aber Gottes Wort, und nicht die Grabmäler, ist der Maßstab, nach welchem des Menschen Zukunft zu messen ist. Doch zeigen die Grabinschriften auch, daß eigentlich jeder gern selig sein möchte.

Leben ist es, was not tut.

Wir besahen, schreibt Spurgeon einmal, zwei Paläste in Venedig. Da empfanden wir recht den Gegensatz von Leben und Tod. Der erste war von einer Adelsfamilie bewohnt ,die Freude daran hatte ihn in gutem Zustand zu erhalten, mit neuen Kunstwerken zu schmücken, ihn prachtvoll zu möblieren. Alles war frisch, schön, glänzend, reizend. Von dem mit Mosaik ausgelegten Fußboden sah man empor zu einer Decke, die glänzte von Bildern, die der Pinsel eines Künstlers dort geschaffen hatte. In jedem Zimmer war man von Gemälden, Bildsäulen, kostbaren Teppichen und andern werthvollen Sachen umgeben. — Der andere Palast war auch mit Marmorsäulen und Schnitzwerk ausgestattet, aber die Steine lösten sich; die Säulen barsten; in den Sälen wuchs Gras; der Regen drang durch das Dach. Verwüstung und Verödung wohnten da, obwohl dieser Palast in seinem Baustil so edel wie der andere war.

Ist das nicht ein trefflich Gleichnis? Wenn Gottes Geist und Leben in ein Men-

scherherz einzieht, erneuern sich alle seine Kräfte und Fähigkeiten zu neuer Regsamkeit. Das helle Licht des göttlichen Wortes fällt hinein; die Kostbarkeiten aus dem oberen Heiligtum gewinnt er sich, nein, er erhält sie geschenkt und schmückt sich damit; Freude und Friede, Liebe und Wahrheit erfüllen sein Wesen, eine heilige Reinheit überstrahlt ihn: es ist Leben, fortschreitendes Leben da! Anders aber, wo der Heilige Geist weicht. Da ist das Herz leer und verlassen, es gleicht allmählich der verfallenden Ruine; allerhand Unkraut und Bosheit überwuchern den Boden, und die bösen Geister der Laster und der Uebeltaten schlagen dort ihre Wohnstätte auf. Verwesung und der Tod hausen dort. Welchem Palast wünschest du deine Seele ähnlich zu wissen?

Meine Zeit steht in deinen Händen.

Zu all und jeder Zeit bis zu uns haben Leute, welche die Bibel verachten, zu den Karten gegriffen, um daraus ihr Schicksal zu lesen — haben die, welche das Gold des Glaubens verloren, das Blei in der Neujahrsnacht gesucht — haben solche, die nicht mehr schauten auf die Hände des lebendigen Gottes, auf die Linien in ihrer Hand geschaut, auf den Lauf der Sterne geachtet, statt auf den, der sie regiert — nach den klopfenden Tischen und den geträumten Zahlen, nach den Toten und ihrem finstern Verkehr gefragt, statt nach dem lebendigen Gott. Denn etwas muß der Mensch glauben. An Mose und die Propheten glaubt der reiche Mann nicht, aber des Lazarus Erscheinung soll Wunder wirken. Voltaire, ein Meister im Spott über die Bibel, kam immer betrübt nach Hause, so oft er zur Linken die Raben auf dem Felde hatte krächzen hören. Herzog Philipp von Orleans, der ein großer Freigeist war und in der französischen Revolution mit geholfen, den lieben Gott abzusetzen, und viele zum Tode gebracht hatte kam zuletzt selbst ins Gefängnis. Dort ließ er sich mit banger Seele aus dem Kaffeesatz lesen, ob er freigesprochen oder hingerichtet würde! — Wie anders dagegen leuchtet das Bild des Landgrafen Wilhelm von Hessen, der, als ihm das Buch eines Sterndeuters gezeigt wurde, worin des Landgrafen Sterbetag gezeigt war, ruhig an den Rand jener Stelle schrieb: „Meine Zeit steht in deinen Händen!" —

Heil! Jesus Christus ist erstanden!
Aus den zersprengten Todesbanden
Tritt siegverkläret Gottes Sohn.

Das Strandlicht.

Es ist Sonntagabend. In einem kleinen Dorfe Englands, wo man an stillen Tagen das sanfte Gemurmel der Meereswellen hören konnte, herrschte heute wilder Sturm, der die großen Bäume hin- und herbog und den unermeßlichen Ozean wütend peitschte, so daß die schäumenden Wogen sich tosend an den scharfen Klippen brachen. Durch den pfeifenden Sturm und das brausende Meer tönten die klaren, beruhigenden Töne der Kirchenglocke, die arm und reich, alt und jung des Dorfes in das Gotteshaus rief. Viele unter den Versammelten mischten in die Töne der Orgel Seufzer und Gebete für alle diejenigen, die in dieser Nacht in Gefahr schwebten, und in der Tat, es mußten harten Herzen sein, die nicht ernstlich in das Lied „Für die zur See" einstimmten, mit welchem in diesem unscheinbaren Stranddorfe der Gottesdienst oft geschlossen wurde.

Die Gemeinde zerstreute sich, und ob die Gebete und Lob- und Danklieder sorglos oder inbrünstig aus dem Herzen gekommen waren, weiß nur der allein, der in die Herzen der Menschen sieht. Als der Geistliche seinen Weg über den „Gottesacker" nahm, fesselte plötzlich ein ferner Laut sein Ohr: er horchte schärfer in der Erwartung, daß er sich wiederholen werde; aber er vernahm nur das Stöhnen des Nachtwindes, wie das Rollen der an die Küste donnernden Wogen. Er meinte, sich geirrt zu haben, und ging weiter, blieb aber dann unentschlossen stehen. Warum? Was bewegte ihn? Es war der Gedanke, ob das Strandlicht wohl angezündet sei. „Du kannst vielleicht brave Männer von einem Wassergrabe retten," sprach eine leise Stimme in ihm. Aber Selbstsucht flüsterte dagegen, es sei je nicht sein Amt, das Licht anzustecken, und warum er deshalb seinen Nachhauseweg in ein warmes, behagliches Zimmer verzögern solle! Ein Augenblick, aber auch nur ein Augenblick des Schwankens, und bald erblickte man vom Leuchtturm herab einen langen Lichtstreifen, der weit ins Meer hineinfiel, vielleicht um Menschen vom Tode zu retten, die sonst am nächsten Morgen die Augen für diese Welt nicht mehr geöffnet hätten.

Monate waren seitdem vergangen. Oft noch hatte der Geistliche an den fernen Laut gedacht, den er an jenem Abend gehört hatte, als er eines Tages einen Amtsbrief erhielt, mit der Anfrage, wer damals das Licht des Leuchtturmes angezündet habe. Das Antwortschreiben gab die gewünschte Auskunft, und nach einiger Zeit bekam der Geistliche ein ansehnliches Geschenk von keiner geringeren Person als dem jetzigen Kaiser von Deutschland. Ein Begleitschreiben dankte ihm für die Tat der Menschlichkeit und erklärte auf diese Weise den Laut, der damals seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Durch das Anstecken der Lampe war ein deutsches Schiff vom gänzlichen Untergange gerettet worden.

Menschen die innen Kronen tragen.

In Oberlins Studierzimmer, so erzählt Lienhard, lagen aufgeschlagen die Bibel und Miltons „Verlorenes Paradies." Der Pfarrer im Steintal hatte den Tag nach der üblichen Morgenandacht mit Holzhacken begonnen und dann das Neue Testament im Griechischen und das Alte Testament im Hebräischen gelesen. Solche Tage innerer Versenkung zwischen den vielen äußeren Amtsgeschäften liebte der Pfarrer.

An diesem Nachmittage kamen Gäste. Im Verlaufe der Unterhaltung bemerkte Oberlin: „Seelen, die den Aufstieg zu Gott begonnen haben, werden nicht älter, wie es in der Körperwelt der Fall ist, sondern jünger. Je reiner unser Tun und Denken ist, desto strahlender wird unser Geist, um so sonniger unser Herz. Je näher ihr der göttlichen Sonne kommt, desto mehr wächst eure Schönheit von innen heraus."

In diesem Augenblick steckte Luise Scheppler, Oberlins Haushälterin, den Kopf zur Tür hinein und lud zum Abendessen ein. Und als sie gegangen war, fuhr Oberlin fort: „Wird sie nicht auch immer jünger und in ihrer Art schöner, unsere grundbrave Luise?" Er nahm das Pfarr-Register herunter und las: „Scheppler und Frau, sehr arme, gottesfürchtige Leute, sind einmal in ihrem Häuschen eingeschneit worden ... ihr drittes Kind ist Luise, dient nun schon seit ihrem fünfzehnten Jahre in meinem Hause." — „Ihr müßt euch das Leben in unseren armen Hütten vorstellen: von früher Kindheit an Arbeit, Armut und Krankheit. Da kommt dann die Religion wie ein Sonntagsgast aus der Höhe und sucht empfängliche Herzen. Diese Luise ist mir im Konfirmandenunterricht aufgefallen; ebenso meiner Frau, die sich gern von dem fröhlichen kleinen Mädchen durch die Dörfer begleiten ließ. Wir haben fünf Dörfer zu besorgen, haben bei schlechtem Wetter entsetzliche Wege zu machen und müssen oft bis an den Gürtel im Schnee waten, gepeitscht von scharfen Winden. Hier-

zu gehört jene Freudigkeit, die auf ewigem Grund wächst. Und diese Spannkraft besitzt unsere Luise. Meine Frau führte Näh- und Strickschulen ein und lief von Dorf zu Dorf; dabei half dieses Mädchen. Dann kam die Idee der Kleinkinderschulen auf. Unter der Führung meiner Frau galt es, auch die ganz kleinen Kinder ihren mühsam arbeitenden Eltern abzunehmen und in zwangloser, jedoch geordneter Weise zu beschäftigen. Auch hier hat Luise mit Freudigkeit und Talent zugegriffen. Nachts und in der Frühe hat sie sich selber weitergebildet; hat mit ihrer festen, etwas groben, aber sehr deutlichen Schrift ihre Lieblingslieder in ein besonderes Heft geschrieben und das Erlernte auch andern gelehrt. Und wenn das Pfarrhaus versorgt, wenn Reisbrei, Mehlsuppe und Kartoffeln gekocht sind, so wirft dieses Wesen, diese einfache Dienstmagd, die Schürze ab und eilt durch die Dörfer, um die Kleinen zu unterrichten. Nach dem Tode meiner Frau, als ich mit den sieben Kindern allein stand, kam sie zu mir und bat, mir fortan ohne Gehalt den Hausstand leiten und die Kinder erziehen zu dürfen. — Da sie von mir durchaus kein Geld mehr annahm, so ließ ich es ihr durch einen guten Freund auf dem Umweg über Straßburg senden. Aber sie kam rasch dahinter und schrieb mir voll stolzer Würde. Jenes Geld aber hat sie den Armen geschenkt. Und ich erkannte, daß auch in diesen Armen und Einfachen Adelstugenden mächtig sind."

So erzählte Oberlin von Luise Scheppler.

Solche Edelfrauen brauchen wir im Jahrhundert der Frauenbewegung. Ist „die Entdeckung der Frau" die größte Entdeckung des letzten Jahrhunderts, so brauchen wir M e n s c h e n , d i e i n n e n K r o n e n t r a g e n, Edelfrauen und -jungfrauen mit klarem Verstande, unschuldig, rein und ohne Falsch, die mit zwanzig Jahren weniger von Sünde und Heuchelei wissen, als so manches moderne Schulmädchen weiß, — wir brauchen Mädchen, die ihrer Mutter rechte Hand, ihren kleineren Geschwistern ein zweites Mütterchen und ihrem Vater ein Augentrost sind, — Frauen, die wie Landgräfin von Thüringen ihren Adel im Herzen tragen und mit dem Almosenkörbchen zu den Hütten der Armen gehen, die verschämt von ihren guten Werken sagen: „Es sind Rosen!" — und denen sie Gott in duftende Rosen verwandelt, — wir brauchen Heldenjungfrauen und -frauen wie zu den Tagen der Freiheitskriege, die ihr Geschmeide und ihren Schmuck selbstlos auf dem Altar der Liebe opfern. Wir brauchen weniger kluge als vielmehr warmherzige Frauen, wir brauchen Frauen, von denen noch heute gelten darf: „Willst du wissen, was sich schickt, frag nur bei edlen Frauen an." Luise Scheppler zeigt, daß wahrer Adel des Herzens dem Geiste des Christentums entspricht.

Die Liebe Jesu im Menschen ist der schönste Sieg. Ihre Macht beruht im Dienen. Christi Liebe, ausgegossen in unsere Herzen und überfließend auf die Mitmenschen, ist wie der Duft der Narde, der das ganze Haus, die ganze Welt durchduftet. Von dieser Liebe Jesu im Herzen ist die Rede, wenn der Herr sagt: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch."

— Wbl.

Der Unschuldige für den Schuldigen.

In einem Dorf wohnte im letzten Haus, einem alten verfallenen Speicher, ein buckeliger Mann ganz allein. Er wurde von jedermann gemieden, denn er war wegen Brandstiftung mit schwerer Freiheitsstrafe belegt worden. Er hatte einst die Mühle des Dorfes angezündet. Nur einer verkehrte mit ihm, und das war der Müller, dem er solch Unrecht getan hatte. Jeden Sonntagnachmittag saß er bei ihm bis zum Abend. Man konnte es nicht begreifen, was der Mann bei dem Geächteten zu tun hatte. Der Bucklige starb. Hinter seinem Sarg ging nur der Müller her und der Pfarrer und sonst keiner. Nach einiger Zeit kam der Tod auch zu dem Müller und die Gemeinde bereitete ihm ein großes Leichenbegängnis. Der Pfarrer sagte in seiner Rede unter anderem folgendes: „Ihr habt euch oft gewundert, daß der Müller stets so freundlich mit dem „Buckeligen" war. Heute sollt ihr den Grund erfahren. Der Müller hatte, wie er mir berichtete, seine Mühle selbst angezündet und wäre unfehlbar ins Zuchthaus gekommen. Da kam in einer Nacht der Buckelige zu ihm und erklärte, er habe keinen Menschen auf der Welt, er wolle darum sich als Brandstifter ausgeben und alle Schuld auf sich nehmen, damit der Müller seiner Familie erhalten bleibe. Und so hat der einsame Mann die fremde Schuld getragen, verachtet von seinen Mitmenschen, als der Stellvertreter des Müllers. Lasset uns sein Andenken in Ehren halten!"

Das ist eine schlichte Geschichte aus einem Dorf. Aber sie zeigt uns, was es heißt: Jesus hat unsere Schuld und Strafe auf sich genommen; er war der Allerverachtetste und Unwerteste, wir aber gehen als Ehrenmänner durchs Leben. Ehre seinem Andenken! Ihm unser Herz, ihm unsere Liebe!

Zweierlei Bitten.

Es gibt fromme Mütter, die zugleich stolze Mütter sind, wie die Mutter der Kinder Zebedäi, Maria Salome, die um die Ehrenplätze für ihre Söhne zur Rechten und zur Linken des erhöhten Herrn in seinem Reiche kühnlich bat. Solche Mütter muß der Heiland zurechtweisen mit dem ernsten Worte: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet!" — indem er ihnen den Weg des Kreuzes als den Weg zur königlichen Herrlichkeit zeigt. —

Und es gibt fromme Mütter, die zugleich demütige Mütter sind, Geistesverwandte der demütigsten aller Frauen, der Mutter Jesu. Diese erbitten sich auch im kühnen Glauben das Herrlichste und Beste für ihre Kinder — die hohe Auszeichnung, daß sie „nahe bei Jesu" sein möchten, in Liebe und Leid, im Leben wie im Sterben; die darum das königliche Wort Jesu sich zu eigen machen dürfen: „Alles, was ihr bittet im Gebete, so ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen."

Zweierlei Bitten, die in der Heiligen Schrift nahe beieinander verzeichnet stehen, bei St. Matthäus ib 20. und 21. Kapitel

Die fromme stolze Bitte ist töricht, beschränkt — Jesus muß sie tadeln.

Die fromme demütige Bitte darf alles bitten im Glauben, weil sie alles dem Herrn anheimstellt.

Das praktische christliche Leben.

Von Rev. F. E. E r d m a n.

Es sind etliche Gedanken, denen ich über das praktische christliche Leben Ausdruck zu geben wünsche.

Seit geraumer Zeit bin ich der Ansicht, daß das Ziel der Christenbekenner ganz zu niedrig und man mit gar zu wenig zufrieden ist.

Ein nomineller Christ zu sein, meint nicht viel und steht auch nicht für viel. Wer nicht gegründet ist auf dem unbeweglichen, ewigen, felsenfesten Grund der göttlichen Wahrheit und Versöhnung gefunden hat durch das Blut Jesu Christi, hat keine Widerstandskraft und kann den Versuchungen nicht erfolgreich widerstehen, und hat mithin auch kein Verlangen, um zu wachsen in der Gnade.

Wenn man sieht, wie so viel getrachtet wird nach Weltlust, Stand und Rang un-

ter den Menschen, und wie man spielt mit den ernstlichen geistlichen Dingen und sie als ein Mittel gebraucht, um Anerkennung und Ehrenstand bei den Menschen zu erlangen, so ist man weit in die Irre gegangen. Ein solcher Stand führt dahin, daß das Verlangen, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, verloren geht, und wenn dies stattgefunden hat, so kann man folgerichtig schließen, daß die Hausandacht, das Bibellesen und das verborgene Gebet aufgehört hat und die Seele am Darben ist. Mir ist es nicht befremdend, daß unter solchen Umständen die Betstunden nicht besucht und alle andern Gnadenmittel versäumt werden. Das Gewissen wird verhärtet, so daß man tanzen kann, Karten spielen, Schnaps trinken, gottlosen Schauspielen beiwohnen, andere im Handel übervortheilt, einander im Geschäft unterdrückt und ein scheinheiliges Leben führt.

Wenn doch nur einmal die Christenheit aufwachen u. sich nach den Vorrechten strekken würde, deren es so viele sind, wie bald würde der liebe Gott das Seine haben und welch eine Kraft würde die christliche Kirche bekommen und welch einen Einfluß würde sie auf die Welt und auf diejenigen ausüben, die draußen sind, und welch ein Glück für die Seele.

Das gibt mir Anlaß zu sagen, daß die Leben übereinstimmen sollte mit unserem Bekenntnis. Was nützt es, eins zu bekennen und ein anderes zu sein? Wir bekennen bekehrt und in der Gnade herangewachsen zu sein. Wir stehen für mehr als bloß nominelles Christentum. Laut unserem Bekenntnis erwartet die Welt und die Menschen überhaupt das, was wir bekennen. Was sind wir besser denn sie, wenn wir tun wie sie?

Das Gottdienen ist manchen keine ernste Sache und sie treiben es wie Kinder, die mit ihrem Spielzeug spielen. Mir ist bange und meine Seele zittert, wenn ich an die Zukunft denke. Der Zeitgeist reißt wie ein mächtiger Strom alles mit sich, und wer nicht mitmacht, ist rückständig und eine Waldblume.

Ich wünsche gar herzlich, man könnte dem Ding Einhalt tun. Es ist ein Ausweg, wenn alle Treue und Redlichkeit an den Tag legen und sich gänzlich zum Dienste des Herrn aufopfern würden. Wir sollten uns strecken nach dem, was vorne ist, und durch den Glauben uns zueignen den großen Vorrath der Gnade Gottes, auf daß sich die Seele in den schönen Tugenden der Gottseligkeit entfaltet, die das Leben schmücken und zieren und anziehend machen und dem Zweck entsprechen, zu welchem uns Gott bestimmt hat. Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. Und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch Jesum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten." „Auf daß er kund täte den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er bereitet hat zur Herrlichkeit."

— Wbl.

Vereinigte Staaten

Montana.

Box 57, Poplar, Montana, den 3. Juni 1915. Lieber Editor und Rundschauleser! Wir sind hier dem Herrn sei Lob und Dank, alle gesund und wünschen euch allen dasselbe. Wir sind dieses Frühjahr hergezogen und erst ungefähr fünf Wochen hier. Es gefällt uns hier sehr. Wir sind hier vier deutsche Familien und noch drei deutsche Jungens und ein Mädchen auf unsrer Ansiedlung. Außerdem sind um uns schon mehrere englische Ansiedler. Hier ist noch viel Land aufzunehmen, noch Drei-Dollar-Land und viel Sechs-Dollar-Land zu haben. Das Drei-Dollar-Land ist schon somehr ausgesucht; aber das Sechs-Dollar-Land ist eines teils auch besser, ist mehr eben. Wir haben hier viel Regen; es regnet auch jetzt noch, weil ich dies schreibe. Letzte Woche war fünf Zoll Regen und diese Woche haben wir wieder zwei Zoll bekommen. Also haben wir hier keine trockene Gegend. Wir haben hier auch schönes Gras; es ist jetzt schön grün und wächst alles sehr. Wir sind am Wiesebrechen und Flachssäen. Nun wer schon müde ist vom Renten, der soll nur her kommen und sich hier 160 oder 320 Acres Land nehmen, denn dies ist eine fruchtbare Gegend.

Seid denn noch alle gegrüßt, liebe Eltern und Geschwister!

Heinrich und Kath. Fast.

Nebraska.

Hampton, Nebraska, den 29. Mai 1915. Werter Editor und Rundschauleser! Da man in diesen Tagen genügend Zeit hat, so will ich wieder etwas für die undschau schreiben. Die Ursache, daß man jetzt zu all den Kleinigkeiten, die sonst oft unterbleiben, Zeit hat, ist der öftere Regen in der letzten Zeit. In den letzten zwei Wochen hat es schon oft geregnet. Diese Woche hat man wohl nur einen Tag können im Felde schaffen und folgedessen ist man mit der Arbeit ziemlich zurück. Es wird dieses Jahr viel Corn im Junimonat gepflanzt werden und das, welches schon gepflanzt ist, macht auch nur wenig Fortschritt, denn die Erde ist zu naß und kalt. Nun, hoffentlich wird sich das Wetter bald ändern.

Gegenwärtig haben wir gute Aussicht für eine gute Ernte. Weizen ist am Aehren bekommen und steht durchweg ziemlich gut. Hafer ist der meiste auch ganz gut. Corn ist verschieden, einiges ist schon auf, anderes soll noch erst gepflanzt werden. Alfalfa ist fertig geschnitten zu werden, sobald es trokkene Witterung geben wird. Der erste Schnitt wird viel geben. Der Gesundheitszustand ist mit einigen Ausnahmen gut zu nennen. Der alte Onkel Töws ist noch immer so weg; seine Kräfte nehmen ab. Die alte Großmama Hooge, die eine Zeitlang bei ihren Kindern in Bingham Lake, Minnesota, war, ist wieder hier bei ihren Kindern. Folglich ist ihre Adresse wieder Henderson, Neb. Ihre Angehörigen und Freunde mögen sich den Wechsel merken.

In der M. Brüderkirche war seit letzten Sonntag immer Abendversammlung. Br. Adam Roß, Hastings, Neb., diente mit dem Wort. Am 30. Mai sollte sonst Tauffest sein, da es aber so kotig ist, wird am bestimmten Tag nur die Prüfung der Seelen stattfinden, das Tauffest aber am 2. Sonntag im Juni.

In letzter Zeit hat es in mehreren Familien Zuwachs gegeben. Soviel mir bekannt, ist alles munter.

In den gewöhnlichen Geschäften hat alles seinen normalen Stand. Ja sogar die Auto-Agenten sind noch immer tätig. In letzter Zeit haben Folgende sich je eins gekauft: Jakob Görzen ein Brisko, John Görtzen ein Interstate und H. H. Görtzen ein Reo. Wenn der Weg gut ist, dann sind die Maschinen ja auch gut, und den Pferden wird durch sie ein mancher Gang erspart.

Möchte hiermit noch einen Gruß senden an alle unsere Geschwister und Freunde. auch möchte ich unser innigstes Beileid den Geschwistern John Boths in India ausdrücken über den Verlust ihres Töchterleins. Tröstet Euch mit den Worten Hiobs: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen.

Noch einen Gruß an alle Leser und Editor von

J. J. Wiens.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 29. Mai 1915. Werte Rundschau! Wenn auch nicht gerade viel Neues zu berichten ist, so muß ich doch pflichtgetreu wieder versuchen, eine kurze Korrespondenz einzuschicken; schade, daß man damit nicht mit den lieben Freunden und Verwandten in Rußland in Verbindung stehen darf. Mit einem Freundschaftsbrief dürfte man sie wohl, wenn's glückt, erreichen können, kommen doch mitunter etliche Briefe, wie aus der Rundschau zu ersehen ist, herüber, wohl auch von hier dorthin. Wie zu ersehen, ist ihre Lage dort nicht auf's beste, und wie sie sich weiter wird gestalten, ist noch nicht zu wissen. Der Krieg bringt jetzt schon viel Elend und Jammer mit sich, und was es noch alles durch ihn geben kann, ist dem Herrn allein bewußt. Ich denke, fast ein Jeder blickt trübe in die Zukunft, wenn wir auch jetzt noch wenig darunter zu leiden haben. Hier auf dem Lande wenigstens, geht noch alles so mehr dem alten Gange nach, was in den Städten schon nicht so ist. Sowie auch hier in Winnipeg ein feindseliger Haß gegen die Deutschen geht; es wird ja hier so sein, wie es immer ist, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen zu leiden hat. Die Deutschen haben es sich anfänglich wohl auch etwas verdorben, zu sehr widersetzt, was den Haß und Groll noch verstärkt hat. Ich denke, wir Deutschen, besonders die wehrlosen Mennoniten, sollten uns ganz ruhig halten und die Sache dem Herrn überlassen. Denn wenn wir zurückblicken auf unsere Regierung, so müssen wir dankbar und zufrieden sein, daß wir so in Ruhe und Gunst unsers Glaubens haben leben dürfen als die „Stillen im Lande". Ich denke, wir haben es sein können, aber ob wir es immer und zu allen Zeiten gewesen sind, ist eine zweite Frage, die wir jeder selbst im einzelnen und überhaupt als Mennonitenvolk zu beantworten haben. Ich denke, die Wehrlosigkeit geht tiefer und sollte nach Gottes Wort etwas tiefer gehen — als nur das Schwertführen und in den Krieg gehen. Ist es nicht fast beschämend, wenn die Regierung, so wie in Rußland den sogenannten wehrlosen Mennoniten die Gewehre abnehmen muß, damit sie auch wirklich wehrlos sein sollen, wie sie vorgeben? Ich denke, bei den (wollen sagen: wehrlosen) Christen sollten keine Gewehre gefunden werden, daß nicht die Regierung uns auf die echte Wehrlosigkeit hinweisen muß. Liebe Mennoniten-Brüder! Wollen uns wappnen, nicht äußerlich zum Kriege, sondern mehr innerlich, um zu stehen gegen alle Anläufe des listigen Feindes, der ja seine Pfeile nach unsrer Seele schießt, um sie ins Verderben zu stürzen. Auch wenn an uns äußere Drohungen wegen unsers Glaubens ergehen sollten, denn wir wissen noch nicht, in was wir noch alles hineinkommen können oder was uns bevorstehen mag; der Herr möchte ja auch uns durch irgend welche Heimsuchung auf Prüfungen stellen — wollen anhaltend wachen und beten, daß uns der Weg nach oben möchte offen bleiben, auch wenn uns Trübsalswellen drohen, über uns zusammen zu schlagen.

Besondere Krankheits- und Todesfälle sind nicht zu verzeichnen, außer daß der 78 jährige alte Greis Ohm Peter Barkman bettlägerig ist. Vor ein paar Tagen glaubte er schon, daß er abreisen würde, aber seine Stunde ist noch nicht dagewesen, er ist wieder besser geworden. In Giroux bei der Bahnstation ist die Frau des Peter B. Reimer noch immer krank, wie es heißt, an der Zuckerkrankheit. Es scheint eine schlimme Krankheit zu sein.

Es ist hier schon etwas trocken, nach menschlichem Denken fehlt es schon an Regen, denn nach unserm Urteil wird das späte Getreide schwer ohne Regen aufgehen können, wohingegen das frühgesäte noch hübsch grün ist. Wenn es nicht bald regnet, wird es wohl auch wenig Heu geben. Doch wir dürfen des Herrn harren; Gott gibt Speise und auch Regen zu seiner Zeit. Das heißt, zu seiner Zeit, nicht zu unserer. Wir sind von Natur aus öfters viel zu ungeduldig und können schlecht die Zeit abwarten.

Steinbach hat denn wirklich auch einen Drucker und Editor des Volksboten als Zusatz bekommen, nämlich in dem Jakob Friesen, welcher vorher sein Geschäft in Giroux betrieb. Ich denke, er hat gut getan, denn hier wird sich auch noch außer diesem mehr Gelegenheit bieten, andere Arbeit aufzunehmen.

Jakob Töws von Alberta ist auf seiner Reise nach Kansas, seinen alten Schwiegervater David Löwen dorthin zu holen, hier angekommen, um seinen Freunden hier einen flüchtigen Besuch abzustatten. Der alte Onkel Löwen ist schon ein paar mal vom Schlaganfall betroffen und ist derart gelähmt, daß er nicht verständlich sprechen kann.

Zum Schluß einen Gruß und Wohlwunsch an Editor und Leser. Heinrich Rempel.

Altona, Manitoba, den 31. Mai 1915. Zuvor einen Gruß mit Psalm 58.

Das Pfingstfest mit seinen wichtigen Ereignissen ist wieder dahin. Für viele war es ein Segen, für viele das Gegenteil, denn: „Wer glaubet und getauft wird, der soll selig werden. Wer aber nicht glaubet — der soll verdammet werden. Die Erfahrung lehrt uns heute, das viele die Taufe nur annehmen, um einen gewissen Zweck zu erreichen, und somit die Taufe misbrauchen. Welche Personen sollen getauft werden? fragen wir. Die Antwort lautet: Alle, die sich zu Jesu bekehren oder wiedergeboren werden. Mancher fragt: Was ist Wiedergeboren sein? Wird diese Frage je gründlich behandelt? Ich habe es noch nie beigewohnt. Sollte solche Frage nicht gründlich den Täuflingen sowohl als auch den Andern an's Herz gelegt werden? Wer wiedergeboren ist, hat die Erfahrung und kann somit die Sache desto leichter erklären. Ein Formchrist ist noch nicht neugeboren, ist auch noch kein Kind Gottes wie uns Joh. 1, 12, und Galater 3, 26 deutlich sagen. So empfangen viele die Taufe ohne zu wissen, was es im wahren Sinne meint. Vielen ist es auch gleichgültig, was es auch immer enthalten mag.

Daß der Tante des W. Berg in Altona eine Operation bevorstehe, hatte ich schon einmal berichtet. Sie ist diesem aber jetzt enthoben und schreitet daheim langsam der Genesung entgegen, ist dennoch ziemlich schwach. Es waren noch mehrere auf derselben Liste, da ich aber um die Verhältnisse derselben nicht umweiß, werde ich andern überlassen, darüber zu berichten.

Das Wetter ist unsrer Ansicht nach ziemlich trocken. Obzwar das Getreide noch gut aussieht, wird es doch wohl bald an Labung fehlen. Wasser wird in vielen Brunnen knapp; auch wird die Weide schon ziemlich kurz. Wir Menschen sind oft so kurzsichtig und vergessen, daß der alte Gott noch lebt.

Möchte hiermit noch den Freunden hüben und drüben ein Lebenszeichen geben. Liest D. R. Dyck, Langham, die Rundschau auch? Bitte 'mal was hören zu lassen! (Leider haben wir seinen Namen nicht auf der Leserliste. Ed.) So wären viele aufzunennen, doch der Raum erlaubt es nicht. Grüßend,

P. P. Kehler.

Myrtle, Manitoba, den 1. Juni 1915. Da ich schon eine Zeitlang nicht geschrieben, so will ich wieder einen kleinen Bericht von hier einsenden. Auch der Wonnemonat Mai ist wieder durch, wieder in der Vergangenheit. Ja, so geht die Zeit, und wir mit ihr. So schnell wird auch miteinmal unser Lebensfaden abgewickelt sein, und dann kommt

Fortsetzung auf Seite 11.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

16. Juni 1915.

Editorielles.

— In Europa sollten sich die Leute nicht schlagen, für sie gilt das Sprichwort „Der Klügste gibt nach", aber daß unsere Regierung anfängt, Mexiko gegenüber eine ernstere Sprache zu führen, nennen wir anerkennenswert, obgleich wir wissen, daß hinter der ernsten Sprache, wenn sie Eindruck machen soll, die scharfe Waffe stehen muß, um nötigenfalls dem bloßen Wort unter die Arme zu greifen.

— Bischof Sailor sagt in seinen Predigten: „Die Hauptsache ist, daß man einmal einen rechten Anfang macht, um recht weiter zu können." Jesus sagt: „Wer ist unter euch, der einen Turm bauen will, und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er es habe hinauszuführen? Wir meinen vielleicht, der Mann habe einen rechten Anfang gemacht, wenn er für ein gutes Fundament gesorgt hat; aber der rechte Anfang ist der Kostenüberschlag. Durch ihn kommen wir zwar zu der Ueberzeugung, daß wir ganz außer Stande sind, den geistlichen Bau in eigener Kraft zu unternehmen, aber das ist es gerade, was uns lehrt, von uns und auf Gott und seinen Sohn, den er für uns dahingegeben hat, zu sehen und anzunehmen, was er uns anbietet — Gnade um Gnade.

G. G. Wiens, Los Angeles, California, fragt im „Vorwärts" nach der Adresse des P. Dörksen, welcher vor einigen Jahren in Begleitung seiner Schwester mit seinen Kindern von Rußland nach California kam und dann nach der neuen Ansiedlung in Montana zog. Die Schwester, welche wieder nach Rußland zurückgekehrt war, und jede Verbindung mit ihrem Bruder verloren hat, ist um ihn besorgt und hat sich deshalb wegen der Adresse an Freund Wiens gewandt. — Wir sind geneigt, um die Freunde und Angehörige, welche sich gegenwärtig in Rußland befinden, besorgt zu sein und anzunehmen, daß sie hier in Amerika viel besser aufgehoben wären, während man dort um hier befindliche Familienmitglieder Sorge trägt. Da P. Dörksen kaum zu denen gehören dürfte, die sich leicht unter ihren Mitmenschen verlieren, so hoffen wir, daß der Fragesteller längst die gewünschte Auskunft erhalten hat.

— Im „Herold" wird das Los des gemeinen Soldaten beklagt, dem es nicht zusteht zu fragen, sondern nur zu gehorchen und zu sterben. Die andern haben ihren Ruhm, heißt es, aber er sinkt unbeweint u. unbeklagt irgendwo hin mit 10, 20 oder 100 Kameraden, wo alle bald vergessen werden. Doch Mutter, Vater, Weib und Kinder sie denken an ihn, beklagen ihn und trauern um ihn, während die Generäle und Offiziere die nur mit Millionen rechnen, achtlos an ihnen vorüberreiten. Die Angehörigen rechnen mit Einem, — und Gott, der sich mehr um unser Wohl und Wehe kümmert als eine Mutter, er rechnet sowohl mit Millionen als auch mit dem Einzelnen, an den niemand sonst denkt. Der gute Hirte geht dem von der Herde Verirrten nach und sucht, bis daß er es finde und heim bringe, um sich dann des Geretteten zu freuen.

— Da wir, ähnlich den Athenern, auf nichts so sehr bedacht sind, als etwas Neues zu hören oder zu sagen — hauptsächlich zu lesen —, so richten sich heute die Zeitungen darauf ein, diesem unserm Bestreben entgegenzukommen. Alle Spalten der Blätter sind gefüllt mit solchen Nachrichten, von denen die Herausgeber hoffen, daß sie dem Geschmack der Mehrheit ihrer Leser zusagen werden. Wenn aber Nachrichten gebracht werden müssen, die den Lesern unwillkommen sein dürften, hängt man ihnen wenigstens eine Erklärung oder Ergänzung an, die ihnen die Sache in solchem Lichte darstellen, daß auch das Unwillkommene willkommen wird — Niederlagen werden auf die barbarische Kriegführung oder ungesetzliche Handlungsweise der gegnerischen Partei zurückgeführt, um die Schwäche oder das Mißgeschick der Partei, welcher wir unsere Gunst zugewendet haben, möglichst zu verdecken, und man läßt durchblicken, daß Mittel gewendet werden dürften, den Gegner zu zwingen, ein anderes, dem Völkerrecht entsprechendes Betragen anzunehmen. Aber über alles das schauen wir sehnsüchtig nach der Nachricht vom endlichen Frieden aus. Wir sind zwar nicht einig darin, wie derselbe zustande kommen soll, aber daß wir den Frieden dennoch herbeisehnen, davon zeugt die Bereitwilligkeit, mit der wir jede Friedensnachricht aufnehmen, wenn ihr Ursprung auch noch so dunkel ist. Man atmet wirklich erleichtert auf, wenn es heißt: In der Zeitung war die Rede davon, daß die Aussichten für den Frieden sich bessern. Hoffen wir, daß diese Sehnsucht nach Frieden immer stärker werde, bis sie allen Unfrieden aus dem Felde schlagen kann.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Gottlieb Miller, Lanigan, Saskatchewan, schreibt den 22. Mai „Hier ist jetzt auch Sommerwetter. Den 12. und 18. hat es schön geregnet. Alles wächst sehr. Mit Gruß, G. M."

Peter Töws, Stern, Alberta, schreibt den 31. Mai: „Wir erfreuen uns zurzeit mäßiger Gesundheit und befinden uns den Umständen des Alters nach wohl. Witterung und Ernteaussichten sind befriedigend."

Martin Richter, Canby, Oregon, schreibt den 26. Mai: „Gottes Segen zum Gruß. Wir haben zurzeit sehr viel Regen, es regnet schon bei drei Wochen. Das Getreide ist bereits zu hoch gewachsen, wir befürchten schon, daß es sich hinlegen wird."

Maria Flaming, Jansen, Nebraska, berichtet den 1. Juni: „Es ist hier bei einer Woche immer dunkel gewesen und hat geregnet. Heute ist es schön, vielleicht, daß jetzt einmal schönes Wetter bleibt. Die Leute schneiden Alfalfa, wozu sie schönes Wetter brauchen."

J. B. Köhn, Winton, Cal., berichtet den 1. Juni: „Samstag nachmittag kam Dietrich Heppner von Hillsboro, Kansas, zu Besuch hier bei seinen Eltern an und gedenkt sich hier einige Zeit aufzuhalten. Er ist in Hillsboro im Uhrengeschäft, welches sein Bruder Jakob jetzt während seiner Abwesenheit vertritt. Samstag hatte hier ein alter „Bachelor" das Unglück, daß sein Haus ein Raub der Flammen wurde. Das Feuer entstand durch den Oelofen. Er hat nichts retten können, weil er beim Ausbruch

des Feuers nicht zuhause war. Wir sind noch gesund und das Wetter ist verhältnismäßig gut. Der andere Schnitt Alfalfa wird schon eingeerntet. Hafer und Gerste stehen ziemlich gut und werden auf Stellen schon geschnitten."

Jacob Thomas, Clinton, Missouri, schreibt den 4. Juni: „Heute morgen vor 5 Uhr kam wieder ein tüchtiger Regen. Zum Segen ist der viele Regen nicht mehr; denn wie können die Farmer ihr Corn reinhalten, der Grund ist viel zu naß. Im Weizen ist viel Rost, und wenn es so oft Regen gibt, geht der Weizen nicht einmal zu schneiden. Das Ungeziefer hat viel Schaden getan, denn so viele Halme fallen um. Prof. J. H. Schilling ist nach California gefahren um eine educational Convention während zehn Tage beizuwohnen. Dann will er in Colorado, N. Dakota und andern Staaten Lagerversammlungen besuchen, um viel Schüler für das Seminar hier zu werben. Seine zwei Söhne arbeiten im Weingarten. Die sollen sich das Schulgeld verdienen. Br. J. Hinger ist der Ueberseher des Viehes. Er muß morgens und abends zehn Kühe melken und auch die Milch abrahmen. Da hat er eine schöne Arbeit. Unser Kornelius schreibt von Oklahoma, daß ein Hühnerdieb ihm über 200 Hühnerküchlein mit Kluken gestohlen hat."

Todes Anzeigen.

Sara Enns, Tochter von Jakob Bullers, früher Henderson, Nebraska war früher schon öfter recht hart krank, aber der Herr schenkte ihr noch immer wieder Gesundheit. So hat sie vier Jahre in einem fort sich der besten Gesundheit können erfreuen, daß ich oft sagte: „Dietrichs Frau sieht jetzt so gesund, recht blühend wie eine Rose." Wir waren alle auch sehr froh und dankbar dafür, denn was ist in diesem Leben schöner als Gesundheit? Vor sechs Monaten wurde sie mit einmal krank, nicht bettlägerig, aber sie wurde so blaß und fühlte immer nicht gut. Das Essen wollte nicht schmecken, doch arbeitete sie noch immer und besorgte ihr Haus bis einen Monat vor ihrem Tode. Dann wurde sie sehr schwach, und es fand sich noch manches andere zu ihrer Krankheit. Der Arzt hatte nach seiner Aussage alles an ihr versucht, aber des Herrn Wege sind ja so viel höher als der Himmel ist, und so wurde sie anstatt besser, schlechter; immer etwas schwächer und blasser, bis der Arzt sagte es sei Blutarmut, aber er wolle dennoch versuchen dem Manne die Frau zu retten. Aber es war alles vergebens, die Kräfte schwanden mehr und mehr, denn der Herr hatte es anders beschlossen, er wollte sie heimholen in das Reich des Friedens, wo Leid und Schmerzen aufhören.

Wie oben schon gesagt, wurde sie vor sechs Monaten krank und drei Wochen hat sie zu Bett gelegen, mitunter auch etwas auf dem Stuhl. Sie war aber still und ergeben in Gottes Willen. Etliche Tage vor ihrem Ende sangen die Sänger bei ihnen am Fenster schöne Lieder. Dann hat sie ein über das andere Mal gesagt: „Das war aber schön, himmlisch schön!" Als die Sänger hereinkamen, waren ihre ersten Worte: „Das war ein Himmelsbote", und sie dankte für die Liebe zu ihr. Etliche Tage blieb unsere Tina bei ihnen, dann hat sie sich zu ihr noch ausgesprochen von ihrer Bekehrung an, was sie und wie viel sie erfahren, und wie schwer es ihr zu der Zeit geworden, doch habe sie festgehalten am Herrn und sei durchgedrungen und das freue sie noch heute sehr, und sie wolle auch festhalten bis an ihr Ende.

Den 4. Mai kam unsere Tochter Tina heim und sagte, es sei mit Sara besser, sie könnte schon allein vom Bett auf den Stuhl und das Essen schmecke ihr sehr gut. Das war für uns alle eine Freude und wir waren dem Herrn dankbar. Doch wie bald wurde unsere Freude getrübt! Den 6. um 10 Uhr morgens kommt Bruder Heinrich Friesen und sagt, wir sollen alle zu D. M. Enns kommen und die Kinder mitbringen aus der Schule. Der Arzt sei da gewesen und habe gesagt, nun sei alles aus, sie habe keinen Tropfen Blut mehr und müsse sterben. O, wie das wirkt! Das gibt einen Schreck, möchte ich sagen, wenn der Tod so nahe an die Tür kommt und sich eines unserer Lieben bemächtigt, aber wir wissen ja, daß hinter dem Tode der Herr steht und seine Hand die des Sterbenden faßt und hinüber geleitet, und das gibt einem gläubigen Herzen Mut, dem Tode ins Auge zu schauen, wenn auch mit Schmerzen verbunden und sehr verwundet.

Als wir hinkamen, war es so schlecht, daß wir gleich sahen, das Ende ist nahe, aber sie war immer klar und bei Bewußtsein, doch so schwach, daß sie nicht verständlich sprechen konnte. Ich fragte sie noch ob Jesus auch bei ihr sei und das bejahte sie mit Kopfnicken. Dann nahm es langsam ab, es wurde ein Lebensfaden nach dem andern gelöst, bis um 5 Uhr abends auch der letzte Atem ausgehaucht war und sie den schaute, den sie geliebt und an den sie geglaubt, der sie auch wird auferwecken zur Zeit der letzten Posaune, wo wir sie und sie uns dann alle werden wiedersehen an dem goldenen Strand, wo es kein Scheiden mehr gibt, sondern ein ewiges Beieinandersein. Halleluja! Dann wird auch unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein, was der Herr Großes a nuns getan, des freut sich unser Herz schon hier in dieser kummervollen Welt. Wird das nicht Wonne sein für einen jeden, der dem Herrn im Leben treu geblieben, wenn die Tore sich öffnen und wir den Heiland schauen werden und die, die uns im Tode vorangegangen sind und unser am Tore warten? Ja, Amen.

Sie ist alt geworden 36 Jahre und 21 Tage. Sie wurde zum Herrn bekehrt anno 1897 getauft und in die Gemeinde aufgenommen am 16. Juli 1899. In die Ehe getreten den 10. Oktober 1899. Kinder geboren 6, 4 Söhne und 2 Töchter, die auch alle mit dem Vater den so frühen und schweren Verlust der Mutter und Frau tief empfinden und betrauern, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern auf ein frohes, seliges Wiedersehen sich freuen.

Die Leichenrede wurde von Br. Johann Berg gehalten über 2. Kor. 5, 1 und Br. Johann Richert sprach im Englischen in unserm Versammlungshaus in Reedley zu einer großen Schar Menschen. Weil ich kein Wort von der Predigt hören kann, so kann ich darüber auch nichts wiedergeben, aber mir wurde gesagt, die Erklärungen waren gut an die Hinterbliebenen und auch an die Versammlung. Von der Mutter

Margaretha Enns.

Fortsetzung von Seite 9.

das Gericht, und, lieber Leser! was wird dein und mein Los sein? Wenn ich meinen Blick auf die Karte Europas tue, wie sie kürzlich in einer Zeitung in Druck erschien, wo die Felder, da Krieg ist, schwarz gedruckt waren, und die, wo nicht Krieg ist, weiß waren, o, dann wird man von einem Wehgefühl ergriffen, und man zittert wohl bei dem Gedanken: Wie wird's enden? Gott weiß es und er sitzt am Ruder. Aber die Weissagung muß erfüllt werden und die Krisis ist da. O wenn doch dein und mein Ziel möchte nur das sein: „Himmelan! Kürzlich las ich in unserm Missionsblatte, dem „Deutschen Arbeiter", wie eine Anzahl lieben Brüder nach Sibirien verbannt worden sind aus Rußland um des Glaubens willen. Heute las ich, wie sie drei Monate auf der Reise waren, was sie alles durchzumachen hatten während der Reise. Lieber Leser! laß uns mit solchen mitweinen und

für sie beten. Einige waren so kraftlos geworden, daß sie zusammenbrachen. Ja meine Lieben, das heißt leiden um Jesu willen. Darum dachte ich: Ach was für eine Gnade, ja was für eine Ruhe haben wir noch. Aber wer kann Bürge geben oder sagen, wie lange noch? Miteinmal bricht es auch über uns herein, und daher sollten wir uns jetzt gänzlich Gott weihen und beten in dieser ernstfeierlichen Zeit.

Schreiber dieses nebst Frau machten während der Pfingstfeiertage einen Besuch in Kronsweide, dem Ort, wo er auch als Lehrer tätig war. Und ich muß sagen, es macht mir immer ein Vergnügen, 'mal meinen gewesenen Schülern ins Angesicht zu schauen. Nur hier kannte ich sie schon nicht alle, denn bei einigen waren die Veränderungen schon zu groß. Zu Mittag kamen wir bis Johann Neufelds, fanden da herzliche Aufnahme und hatten eine schöne Unterhaltung. Zur Nacht kamen wir zu Jakob Schröders; auch da fanden wir eine liebevolle Aufnahme. Da trafen wir auch noch alte Friesens, früher 'mal wohnhaft in Gretna, später in Herbert und dann wohl auf der Ostreserve. Jetzt besorgen sie die Kirche in Kronsweide und bewohnen da ein nettes Häuschen neben der Kirche. Auch mit diesen lieben Alten durften wir uns schön unterhalten, und ich, da ich noch jung bin, liebe es besonders mit solchen alten Vätern zu sprechen. Besonders wichtig war es mir als der alte Vater mir die Hand reichte und sagte: Wollen hoffen, daß wir uns in der Ewigkeit treffen werden, und das ist auch wirklich ein köstlicher Wunsch.

Dann fuhren wir bis Johann Schröders, dicht bei der Schule wohnhaft, einst unsere nächsten Nachbarn. Auch da wurden wir willkommen geheißen. Wir erzählten uns noch manches während der kurzen Zeit. Ihre Kinder Peter Schröders wohnen bei ihnen auf dem Hofe. Der arme Peter sitzt schon viele Jahre auf dem Rollstuhle, er kann sich selber nichts helfen, ist zu schwach sich hinzulegen oder aufzustehen, wenn er liegt. Dies alles tut ihm seine Frau. Mir tat es im Herzen weh, aber da sind wir ratlos. Ich sagte noch zu ihm: Früher, als Jesus auf Erden wandelte, dann konnte auch noch ein mancher geheilt werden. O, sagte er, es scheint, heute ist das nicht! Dann frage ich meine Lieben: Warum nicht? Der Glaube Jesu ist noch nicht voll im Gange, sonst wäre dies schon mehr im Gange, und dann würden auch die vielen Gelddoktoren mehr von der Oberfläche verschwinden.

Dann fuhren wir auch noch zu Peter Klassens, und nachdem wir uns da auch noch manches mitgeteilt hatten und zusammen ein gutes Vespermahl eingenommen, verabschiedeten wir uns und steuerten unserer Heimat zu, da meine Pflicht mich mahnte, am nächsten Tage wieder im Schulzimmer zu sein. Ich sage den Kronsweidern nochmals Dank für solche Aufnahme. Wir werden ein Gleiches versuchen zu tun, wenn immer uns die Gelegenheit dazu gegeben wird.

Von heute an sind noch zehn Tage Schule, dann wird sie für diesen Termin geschlossen und dann heißt es wieder wandern. Ja, den Lehrern ist das Schicksal auch nicht hold, daß sie viele Jahre auf einem Platze bleiben könnten; es muß bald gewechselt werden.

Hier in Norden geschah letzte Woche ein schreckliches Unglück. Eine Frau gab ihrem Kind von sechs Jahren einen Teelöffel Karbolsäure in der Meinung, es sei Medizin, um dem Kinde etwas Linderung zu geben. Da zu ihrem Schrecken wird sie inne, sie hat eine falsche Flasche genommen. Der Doktor wurde gleich gerufen, aber als er anfing zu pumpen, kamen schon Stücke Fleisch vom Magen. Dann sagte er: Es ist alles vergeblich, sie kann nicht mehr gerettet werden. Und in drei Minuten war das arme Kind tot. Da heißt es auch wieder: Sei vorsichtig, wo du Gift hinstellst, tue es nicht bei der Medizin hinstellen, denn es kann schrecklich werden.

Zum Schluß grüße ich mit Ebr. 4, 1.

A. L. Töws.

Saskatchewan.

Herbert, Saskatchewan, den 25. Mai 1915. Ich bin überhaupt nicht ein Freund von vielen Witterungsberichten, wie sie zur Anrede angewendet werden, was ich auch heute nicht will. Im vergangenen Jahr war es sehr trocken, aber in diesem Jahre haben wir einen 50-stündigen Regen gehabt und dabei Wind. Die Erde ist jetzt genügend mit Wasser durchdrungen, was durch uns nicht geschehen konnte, sondern der liebe himmlische Vater hat unser gedacht in seiner Fürsorge und uns einen guten Regen geschenkt. Der Prophet sagt, daß er auswirken soll, wozu Gott ihn gesandt hat, und dann wird er uns zum Segen gereichen. Dem himmlischen Vater sei vielmal Dank dafür! Jetzt haben wir die schönsten Tage. Wunderbar lieblich klingt es in meinem Herzen, wie Gott so für das Irdische sorgt und wie wir so geneigt sind, ihm dabei entgegenzukommen unter Aufwand vieler Mühe. Wie ganz anders scheint es auf geistlichem Gebiet. Gott gedenket der vielen Menschen in irdischer Beziehung und versorgt und segnet sie, wieviel mehr könnten wir sicher sein, daß er auch für das geistliche Leben Sorge tragen wird. Er ersucht uns zu bitten um das, was unser geistliches Leben not hat um fortzubestehen, das Leben, welches Jesus sich mit seinem eigenen Leben erkauft hat, für welches er sein Blut vergossen hat. Paulus sagt: Ihr habt noch nicht bis auf's Blut widerstanden. Das kann bei Jesus nicht in Abrede gestellt werden; er hat alles verlassen und dazu sein eigen Leben. Daß wir auch nicht in dieser Richtung ihm so entgegen kommen mit Arbeit und Mühe und vielen andern Kosten; es liegt doch weit mehr an unserm ewigen Leben als am zeitlichen! Dies nimmt 50 bis 60 Jahre, während das ewige kein Ende hat, sondern von Ewigkeit zu Ewigkeit währt. Es sollte große Anstrengung gemacht werden, denn es heißt: Die Gewalt tun, die reißen es zu sich, und das hat auch einen Lohn. Es wird ja auch von dem Lohn gesprochen, und zwar verschieden sind die Auffassungen. Daher ist es gut von dem Apostel Paulus Belehrung anzunehmen, der nur das sprechen will, was der himmlische Vater durch seinen Geist ihm offenbart. Man hört die Ausdrücke: Wir bringen ihnen Evangelium, und sie hassen uns. Wahres Evangelium hat die Welt heute gern (!), denn die Ernte ist weiß zu ernten, Zeit zum Einbringen. Wie lange wir noch Zeit haben, wissen wir nicht, das hat der himmlische Vater sich vorbehalten. Aber wir sind in einer Zeit, von der der Herr Jesus sagt: Das tut, was sie euch lehren, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun. Das ist wundersam hier zulande. Mit Predigten sind wir überschüttet, aber mit Kräften, die die Möglichkeit geben, zu glauben und zu tun, da fehlt es. Es ist so wie gesagt ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Das Echo ist bald dahin und das Volk bleibt, wie es war. Wir haben einen Vers in Röm. 2, 7, daß Gott vergelten wird denen, die mit Geduld und guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, welches wohl Anschluß hat an Offb. 20, 13, den letzten Satz: Und sie wurden gerichtet, ein jeglicher nach seinen Werken. Dann wird die Sache mehr entschieden sein, als heutzutage. Wenn man heute Umschau hält, muß man lange suchen nach guten Werken.

J. P. A. Siemens.

Alberta.

Didsbury, Alberta, den 1. Juni 1915. Herzlichen Gruß dem Editor und allen Lesern der Rundschau zuvor. Da es Sitte ist, daß man das Angenehme mit dem

Nützlichen verbindet, so verbindet man oft eine Geschäftsreise mit einer Besuchsreise und das will ich diesmal auch versuchen, indem ich das Abonnementsgeld für die Rundschau einsende und zugleich ein paar Zeilen einschicke, vielleicht, daß es diesen oder jenen aus unserm Verwandten- und Bekanntenkreise interssiere, etwas von uns zu hören.

Vom Gesundheitszustand hier herum ist zu berichten, daß er meines Wissens noch jetzt normal ist, einige Kränklichkeiten ausgeschlossen.

Die Saatzeit ist beendigt und das Wetter dem Wachstum sehr förderlich, denn es hat in letzter Zeit oft schön geregnet und dazwischen war warmer Sonnenschein. Auch heute haben wir einen durchdringenden Landregen. Die Felder und Wiesen sind hübsch anzusehen in ihrem grünen Kleide und auch die Gärten verlieren schon ihr schwarzes Einerlei, indem das Gemüse sehr wächst zur Freude der Hausfrauen, da man nun bald wieder eine manche Mahlzeit aus dem eigenen Garten vervollständigen kann. Nur sind stellenweise so viel Würmer, welche auch daran teilnehmen, daß man seine liebe Plage damit hat. Aber das Unsere wird uns wohl bleiben, denke ich. Es sieht jetzt gut an, aber was weiter kommen wird, wissen wir nicht, und es ist gut so, sonst möchte mancher mutlos, andere wieder zu hochmütig werden, denn es trifft hier oft, daß dem einen die ganze Ernte verhagelt, während der Nachbar keinen Schaden davon hat. Auch dieses Jahr hat es schon wieder strichweise sehr gehagelt, aber noch keinen Schaden verursacht, weil die Frucht noch zu klein ist.

Ich schließe mit einem Gruß an alle, die sich unser in Liebe erinnern.

Elisabeth und F. H. Giesbrecht.

Die Harfnerin.

Trübe lag der Tag über regensatten Gefilden. Die Telephondrähte entlang liefen die hängengebliebenen Regentropfen wie glänzende Perlenschnüre langsam dahin. Auf dem Nachbardache äugten ein paar schiefergraue Tauben sehnsüchtig nach dem schwülen Licht, das die Ränder schwer sich dahinwälzender Wolken in mattem Silber aufleuchten machte, da und dort mitten in dem dunklen Meer der Schatten eine helle, freudeglänzende Insel auftauchen ließ.

Ich saß an meinem Schreibtische und schaute träumend hinaus in die frischgewaschenen Gärten, deren Boden teilweise mit den schönen Blättern frühverblühter Rosenkinder besät war. Es war eine Harmonie vorhanden zwischen der melancholischen Naturstimmung draußen und der Stimmung meines Herzens. Drüben im Nachbarhause war diese Nacht ein Kind gestorben, ein vierjähriges, dunkelhaariges Mädchen mit einem feinen, sprechenden Gesichtchen. Ich war drüben gewesen und hatte mir das gebrocheneRöslein angesehen, wie es eingebettet war in einen Flor taufrischer Blumen, kindlicher Vergißmeinnicht und duftender Pfingstnelken. Es war das einzige Kind gewesen; nun war tiefer Schmerz, ja stumme Verzweiflung eingekehrt im Trauerhause und im Herzen der Mutter.

„Warum sterben immer die einzigen Kinder und warum bleiben die kinderreichen Familien verschont von dem Würger Tod?" fragte mich die unglückliche Mutter.

„Wir müssen nicht alles verstehen, aber wir können glauben, daß Gott es gut macht," gab ich zur Antwort. „Gott?" fragte sie. Mehr nicht. Aber ihr ganzes Weh, ihre ganze Verzweiflung lag in diesem einen Wort. Da drückte ich ihr stumm die Hand und ging. Es gibt Augenblicke im Menschenlebn, in denen Trostesworte nicht verfangen, ja, in denen sie wie ein Hohn klingen können. In solchen Augenblicken ist ein Händedruck mehr als der Erguß von Worten.

Nun saß ich mit meinen Gedanken allein. Als meine Augen auf die abgefallenen Rosenblätter fielen, kam mir ein Gedanke. Ich nahm die Feder und schrieb:

Ein Rosenknösplein, kaum erglüht,
Zur Erde sank es schon,
Im Traum gekommen und verblüht
Beim ersten Sensenton.

Es weint und klagt ein Mutterherz
In wildem Gram und Weh;
So groß und tief war noch kein Schmerz
Wie dies Gethsemane.

Und kannst du nicht den Rath versteh'n,
Der dir das Liebste nahm,
O Mutterherz, doch kannst du fleh'n
Heraus aus Leid und Gram:

Mach still, o Gott, den wunden Geist,
Gib mir Ergebenheit,
Enthülle, daß mein Herz dich preist,
Den dunklen Flor der Zeit.

Du nahmst mein Kind, mein höchstes Glück,
Nach kurzem Pilgerlauf;
Ich flehe nicht, gib mir's zurück,
Ich flehe: Nimm es auf.

Mit Himmelrosenkindern wallt
Es dann in ew'gem Blüh'n,
In wunderbarer Lichtgestalt
Durch deinen Himmel hin.

Dieses Liedchen wollte ich der Mutter zusenden. Sauber schrieb ich es auf ein Blatt Papier, faltete es und legte die abgebrochene Blüthe eines Geraniums hinein. In diesem Augenblick läutete es an der Glastüre. Als ich öffnete, stand eine Frau vor mir, die ungefähr 30 Jahre alt zu sein schien. Schwarze, volle Haare quollen unter einem buntgewürfelten Kopftuche hervor und umrahmten ein bleiches Gesicht, aus dem ein paar dunkle, mandelförmige Augen mit eigenartiger Schwermuth mich anblickten.

Auf de mRücken hatte sie einen großen Gegenstand hängen, der in ein verschlossenes Wachstuch eingekleidet war.

Sie bat in gebrochenem Deutsch um eine Gabe.

„Möchten Sie nicht eine Tasse Kaffee trinken?" fragte ich sie.

„O ja, danke Herr," sagte sie, indem sie einen scheuen Blick auf ihre seltsam zusammengesetzte Kleidung warf.

„Kommen Sie herein," ermuthigte ich sie.

Im Gang lud sie ihren großen Pack ab.

„Was haben Sie da?"

„Eine Harfe."

„Können Sie spielen?"

„Ja," sagte sie, indem sie sich demütig auf den dargebotenen Stuhl setzte. Darauf seufzte sie und schaute traurig vor sich hin.

„Sie scheinen einen Kummer zu haben," fragte ich, indem meine Frau die Tasse und den braunen Trank besorgte.

„Ich habe nicht mehr gespielt seit zwei Monaten. Seit ich eine Witwe bin. Ich habe mit meinem Manne meinen Knaben verloren, einen lieben kleinen Knaben, Herr, Beppo hieß er. Ich verlor meinen Mann durch den Tod und Beppo verschwand auf einer Messe spurlos. Seitdem suche ich mein Kind."

„Dann kam die Erfrischung. Sie nahm nicht ohne Anstand Kaffee und Zucker und richtete dabei die melancholischen Augen unverwandt auf ein Bild an der Wand. Es stellte die heilge Cäcilie vor, wie sie, an der Orgel sitzend, den Rosengruß der himmlischen Genien empfängt.

„Ich habe eine Bitte an Sie," sagte ich, als sie fertig war. „Würden Sie uns nicht eins Ihrer Lieder spielen?"

Sie sah mich einen Augenblick stumm an. Dann hauchte sie: „Ja, gerne."

„Wenn es Ihnen nicht weh tut," setzte ich hinzu.

„Nein!"

Bald hatte sie die Harfe ihrer Enthüllung entnommen. Gerade als sie die schlanken Finger anlegte, schlug der Kanarienvogel einen schmetternden Triller an. Sie schaute hinüber zu dem kleinen Sänger. Dann schlug sie die Saiten. Sie waren verstimmt.

„Ich muß zuerst stimmen," sagte sie.

Als sie fertig war, floß ein Strom goldklarer Harmonie aus den erzitternden Saiten. Hell und tief quollen die seelenvollen Töne durch ihre bebenden Hände. Es war kein Lied, es war eine schwermütige Phantasie, eine Klage ihrer tiefsten Seele um ihr verlorenes Kind.

„Können Sie auch ein Lied in Töne setzen," fragte ich.

„Es kommt darauf an, was es ist."

„Ich will es Ihnen vorlesen, was ich meine." Und ich holte mein Liedchen von vorhin. Sie hörte es an, und als ich fertig war, rann eine große Träne die bleichen Wangen hinunter.

„Geben Sie es mir, bitte."

Ich reichte es ihr hin. Sie las es noch einmal still durch, dann präludirte sie leise und traumverloren eine Weile. Endlich sagte sie: „Ich habe es." Sie hatte richtig schon eine wunderliebliche Melodie zu dem Texte gefunden. Mit reicher, seelenreifer Stimme sang sie es uns vor.

Als sie fertig war, sah sie uns an und sagte: **„Nun?"**

„O, es ist ganz reizend," sagte meine Frau.

„Es ist sehr schön," bestätigte ich. Mehr konnten wir nicht sagen. Wir fühlten das Zittern des Mutterherzens, das in dem Liede lag. Darauf sagte ich:

„Würden Sie dieses Lied nicht gegen eine Belohnung einer Mutter vorsingen, die ihr Kind verloren hat? Heute nicht, aber in drei, vier Wochen vielleicht, wenn Sie dann noch hier weilen werden."

„Gegen Belohnung nicht, nein, aber umsonst gerne," war die Antwort. „Ich werde wohl noch hier sein, denn es ist für mich gleich, wo ich bin."

Ich gab ihr die Adresse meiner Nachbarin. Sie steckte das kleine Lied in ihr Busentuch und ging mit vielem Danke. —

Drei Wochen waren vergangen.

Wieder saß ich allein an meinem Schreibtisch. Draußen lag der Sonnenkuß auf Baum und Blumen, helle Schwalbenstimmen schwirrten durch die blaue Juniluft, und um die Levkojen summten die emsigen Bienen mit ihrem bescheidenen Lied.

Da brachte mir meine Frau zwei Brieflein herein. Ich erbrach das eine und las:

Lieber Herr N. N.!

Haben Sie herzlichen Dank für das schöne Lied, welches mir die arme, fremde Frau gestern-Morgen vorsang. Es hat meinem Herzen wohl zuerst wehe, dann aber sehr wohl getan. So arm wie die Sängerin bin ich doch noch nicht, denn ich habe ja noch einen Mann, ein schönes Heim und ein gutes Einkommen. Gott sei Dank, kann ich mich nun etwas besser fassen und glauben, daß Gott dennoch Friedensgedanken über mich hat. Nun möchten wir so gerne für die arme, fahrende Person etwas tun. Können Sie uns einen Rat geben, in welcher Weise dies am besten geschehen wird? Wir wären Ihnen dankbar dafür.

Nochmals herzlichen Dank und freundlichen Gruß Ihre

Frau Baumann.

Das andere Brieflein lautete:

Lieber Herr!

Gestern habe ich Ihren Auftrag ausgeführt; das Lied hat mir selbst sehr wohl getan. Ich mußte es immer wieder singen und mich damit trösten. Aber nun hören Sie, heute Morgen stellte mir die Polizei meinen Beppo wieder zu. Er war von einem alten Händler nach München entführt worden. O wie froh bin ich! Darf ich Ihnen den Kleinen nicht einmal zeigen? Mit Hochachtung Ihre

Beatrice Torelli.

„Nun möchten wir aber so gerne etwas für die arme, fahrende Person tun," klang es in meinem Herzen nach. Wie, wenn sie den kleinen Beppo aufnehmen würden für ihr gestorbenes Kind? Wie gut wäre das Kind versorgt auf diese Weise, während es sonst bei dem ruhelosen Leben der Mutter ja noch einmal auf eine ganze andere Weise verloren gehen könnte? Ich besann mich nicht lange und ging wieder zur Nachbarin. Es war, als hätte Gott mir schon die Wege geebnet, so bereitwillig fand ich sie auf den Gedanken einer Adoptirung einzugehen. Glücklich eilte ich nach Hause. Glücklich empfing ich den wandernden Singvogel am folgenden Tag. Triumphirend machte ich ihr den Vorschlag, nachdem wir die schwarzen Ringellocken des kleinen Südländers bewundert hatten. Aber sie schüttelte stumm den Kopf und drückte den kleinen Jungen fest an ihre Brust.

„Nein, Herr, ich kann nicht. Beppo ist mein ein und alles, mein Giovanni. Ohne ihn muß ich sterben . Lieber will ich das letzte Stücklein Brot ihm allein geben. Lassen Sie mir mein Kind. Mein Kind ist mein Lied. Ich singe und spiele nun wieder. Da werden wir schon zu leben haben."

Damit stand sie auf und streckte mir die schlanke, gebräunte Hand hin, als fürchtete sie, ich könnte sie doch noch überreden. Ich mußte lächeln. O Mutterliebe! Magst du dich nicht vom toten Kinde trennen, wie viel weniger vom lebendigen.

„Gott segne und behüte Sie," sagte ich bewegt.

„O vielen Dank, vielen Dank."

Dann gingen sie. Ich sah ihnen nach, bis ich sie um die nächste Straßenecke verschwinden sah, neugierig begafft von gedankenlosen Leuten, die nichts ahnten von fremder Liebe und fremdem Leid.

— Evangel. Ztschft.

Macht Geld glücklich?

In einer Stadt Südrußlands starb vor einigen Jahren eine sehr reiche Frau, die durch ein großes photographisches Geschäft viele Güter erworben hatte. Sie hatte noch sterbend in ihren beiden Händen eine Mappe mit Banknoten und Geld darin. Sie wollte nicht sterben, sie klammerte sich an ihr Geld, hielt es krampfhaft umfaßt und hatte Angst, man würde es ihr wegnehmen. Aber der Tod zieht vor dem Gelde nicht den Hut ab. Er kam auch zu der reichen Frau, und sie starb. Nachher mußte man ihr die erstarrten Finger aufbrechen, um das Geld und die Papiere herauszunehmen.

„Nehmt doch die Zweitalerstücke fort!" rief einer, der, von des Todes kalter Hand berührt, im Sterben lag. Er hatte nämlich sein Leben über Zweitalerstücke gesammelt, und nun legten sich diese ihm so schwer aufs Herz, daß sie ihm das Herz abdrücken wollten.

„Mein Geld", so sagte der Millionär Astor, der so viele Schätze besaß wie kaum ein anderer Mensch auf Erden, kurz vor seinem Tode, „hat mich nicht glücklich gemacht. Ich habe nicht mehr davon als andere Leute. Die Grenzen des menschlichen Genusses sind beschränkt. Meine Seele ist durch mein Geld nicht befriedigt worden."

„Sie sind doch glücklich", sagte einmal jemand zu dem alten Baron Rothschild, dem Geldkönig von Europa. „Ich glücklich?" antwortete dieser. „Nennen Sie das glücklich, wenn Sie mit geladenen Revolvern unter Ihrem Kopfkissen schlafen und immer denken müssen, daß Ihr Reichtum über Nacht in nichts zusammenbrechen kann?"

Der steirische Dichter Rosegger sagt: „An das Geld glauben viele Leute, aber das Geld tröstet nicht im Unglück. Es macht

nur noch verzagter, weil es sich so ohnmächtig, so falsch erweist."

Das wahre Glück hängt nicht von Geld und Gut, Glanz und Pracht ab, sondern von dem Frieden des Herzens mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Der allein macht glücklich.

Was der „Zionspilger" aus der Schweiz über den Krieg schreibt.

Was schon mehrere Tage vorauszusehen war, ist eingetroffen. Italien gibt seine Neutralität auf und stellt sich gegen seine früheren Verbündeten an die Seite des Dreiverbandes. Die italienische Kammer hat am 20. Mai mit 407 gegen 74 Stimmen, der Senat am 21. Mai einstimmig sich für den Krieg erklärt. In den nächsten Tagen wird daher die Kriegserklärung an Oesterreich und seine Verbündeten erfolgen. Nun ist der Flammenkreis geschlossen und unser kleines Land ist von allen Seiten umbrandet von Haß, von Schlachtgetös und vom Geschrei der Sterbenden und Verwundeten. Wie eine friedliche Insel ragt die Schweiz aus dem Greuel der Verwüstung empor, und Gott gebe, daß sie bis zum Ende des entsetzlichen Völkerringens in Gnaden verschont bleibe. Der Entschluß Italiens gegen die frühern Verbündeten das Schwert zu ziehen, wird einst von der Geschichte beurteilt werden. Uns, als einem kleinen Volke in äußerst gefährlicher Lage, geziemt es, mit seinem Urteil zurückzuhalten und auch diesem Nachbarn gegenüber eine korrekte Neutralität walten zu lassen. Wir sind nicht Richter in dem ungeheuren Prozesse, der sich vor unsern Augen abspielt. Wir wollen allen Beteiligten gegenüber gute Nachbarn bleiben. Die Schwierigkeiten, die Italien auf seiner Bahn angetroffen hätte, wenn es sich Deutschland und Oesterreich-Ungarn angeschlossen hätte, dürfen nicht unterschätzt werden, da seine Küsten der englischen Flotte wehrlos offen gestanden hätten. Unser Wunsch, Italien hätte bis zum Ende des Krieges neutral bleiben sollen, ist nicht erfüllt worden, weil Italien nicht in erster Linie Rücksicht auf die Schweiz zu nehmen hat, sondern auf seine eigenen Interessen, die es nun glaubt auf dem Wege des Krieges gegen Oesterreich finden zu können. Uns ruhigen Schweizern ist es allerdings unbegreiflich, wie Colonna in seiner Rede an das Volk so stark betonen konnte, Italien schicke sich an, neuen Ruhm zu ernten. Wir dachten, die Sitten hätten sich so weit gemildert, daß kein Volk mehr um bloßen Ruhmes willen ein anderes mit Krieg überziehe. Allein es war eine Redensart, nichts weiter, und Italien zieht in den Krieg um materiellen Gewinnes willen und nicht um bloßen Ruhm. — Im deutschen Reichstag hat letzte Woche der Reichskanzler offen die Konzessionen mitgeteilt, die Oesterreich-Ungarn Italien angeboten hat, wenn es neutral bleibe. Er sagte: Es ist Ihnen bekannt, daß sich die Beziehungen zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn in den letzten Monaten stark zugespitzt haben. Aus der gestrigen Rede des Grafen Tisza werden Sie entnommen haben, daß das Wiener Kabinett in dem aufrichtigen Bestreben, die ständige Freundschaft zwischen der Doppelmonarchie und Italien zu sichern und den dauernden großen Lebensinteressen beider Reiche Rechnung zu tragen sich zu weitgehenden Konzessionen territorialer Natur an Italien entschlossen hat. Ich halte es für zweckmäßig, Ihnen diese Konzessionen zu bezeichnen. Es sind dies: 1. Der Teil Tirols, der von Italienern bewohnt wird, wird an Italien abgetreten. 2. Ebenso das Westufer des Isonzo, soweit die Bevölkerung rein italienisch ist, und die Stadt Gradisca. 3. Triest soll zur kaiserlich freien Stadt gemacht werden und eine den italienischen Charakter sichernde Stadtverwaltung und eine italienische Universität erhalten. 4. Die italienische Souveränität über Valona und die dazu gehörende Interessen-Sphäre soll anerkannt werden. 5. Oesterreich-Ungarn erklärt seine politische Uninteressiertheit hinsichtlich Albanien. 6. Die nationalen Interessen der italienischen Staatsangehörigen in Oesterreich-Ungarn werden besonders berücksichtigt. 7. Oesterreich-Ungarn erläßt eine Amnestie für militärische oder politische Verbrecher, die aus den abgetretenen Gebieten stammen. 8. Wohlwollende Berücksichtigung von weitern Wünschen Italiens über die Gesamtheit der das Abkommen bildenden Fragen wird zugesagt. 9. Oesterreich-Ungarn wird nach Abschluß des Vertrages eine feierliche Erklärung über die Abtretungen geben. 10. Gemischte Kommissionen zur Regelung der Einzelheiten des Abkommens werden eingesetzt. 11. Nach Abschluß des Abkommens sollen Soldaten der österreichisch-ungarischen Armee, die aus den abgetretenen Gebieten stammen, nicht mehr mitkämpfen helfen. Ich kann hinzufügen, daß Deutschland, um die Verständigung zwischen seinen beiden Bundesgenossen zu fördern und zu festigen, dem römischen Kabinett gegenüber im Einverständnis mit dem Wiener volle Garantie für die loyale Ausführung dieser Anerbietungen ausdrücklich übernommen hat. Oesterreich-Ungarn und Deutschland haben hiermit einen Entschluß gefaßt, der, wenn er zum Ziele führt, nach meiner festen Ueberzeugung von der überwiegenden Mehrheit der drei Nationen gutgeheißen wird. Mit seinem Parlament steht das italienische Volk vor der freien Entschließung, ob es die Erfüllung aller nationalen Hoffnungen im weitesten Umfange auf friedlichem Wege erreichen oder ob es das Land in einen Krieg stürzen und gegen seinen Bundesgenossen von gestern und heute morgen das Schwert ziehen will. Ich mag die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß die Wagschale des Friedens schwerer sein wird als die des Krieges. Wie aber Italiens Entschließung ausfallen möge, in Gemeinschaft mit Oesterreich-Ungarn haben wir alles im Bereiche der Möglichkeit Liegende getan, um das Bundesverhältnis zu stützen, das im deutschen Volke feste Wurzel gefaßt hat und das den drei Reichen Nutzen und Gutes gebracht hat. Wird es von einem Partner zerrissen, so werden wir in Gemeinschaft mit dem andern auch der neuen Gefahr unerschrocken und zuversichtlichen Mutes zu begegnen wissen." — Im Westen hat sich die Kriegslage nicht verändert. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz, besonders in Galizien, dringen die Verbündeten siegreich gegen die Russen vor. Die Gesamtsumme der in der ersten Maihälfte eingebrachten Gefangenen erhöhte sich auf 200,000 Mann. Hierzu kommen 128 erbeutete Geschütze und über 300 Maschinengewehre.

Aus Berlin.

„Nördlich Kurschany erzwang unsere Kavallerie sich einen Uebergang über die Windau und rückte in südöstlicher Richtung vor. Südöstlich von Kurtowiany, sowie in der Gegend östlich von Rawdynicki macht unsere Offensive gute Fortschritte. Weitere 3340 Gefangene und 10 Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Das südliche Njemenufer ist gründlich von feindlichen Truppen von Tolausie bis Sapiezyski gesäubert.

Vom Südwesten.

„Oestlich von Jaroslau ist in der allgemeinen Sachlage kein Wechsel eingetreten.

„Südlich von Przemysl rücken unsere Truppen unter General Marwitz im Verein mit unseren Verbündeten weiter in der Richtung Mosziszka vor. Die Truppen des General Linsingen haben den Feind nach Kaluß und Zurawno, am Dniester, zu weiter zurückgetrieben." Ill. Stsztg.

Lohn wahrer Mütter.

Dr. Theo. L. Cuyler, der neulich verstorbene berühmte amerikanische Prediger, erzählt: Als ich ein Student im Princeton Theologischen Seminar war, forderte der Vorsitzer der Examinationsbehörde diejenigen, die betende Mütter gehabt, auf, sich zu erheben, und beinahe alle Anwesenden, 150 an der Zahl, standen augenblicklich auf. Da standen wir nun, lebende Zeugen der Gebete einer Mutter, der Wirkung ihres Einflusses und Beispiels. Meine eigene verwitwete Mutter war eine der besten, die Gott je einem einigen Sohn gegeben hat. Sie war mir mehr als Schule, oder Collegium, oder Prediger und alle zusammen. Die erste Sonntagsschule, der ich je beiwohnte, wurde in unserem ländlichen Heim gehalten; ich war der einzige Schüler derselben und meine Mutter Superintendent. Das einzige Buch, das studirt wurde, war Gottes Buch, dessen Inhalt dem Gedächanis eingeprägt wurde. Meine Mutter weihte mich in meiner Kindheit dem christlichen Predigtamt und behielt dieses Ziel beständig im Auge. Ich bin nicht im Stande, das Datum meiner Bekehrung anzugeben; ihr beständiger Einfluß führte mich voran und unter ihrer Anleitung kam ich zu einem religiösen Leben durch das Wirken des Heiligen Geistes an meinem Herzen. Wären alle Mütter wie sie, so würde die Kirche im Heim die beste Pflanzstätte für das Haus Gottes und die Kirche Christi sein.

Wir Prediger sollten nicht mehr von uns halten, als sich gebühret zu halten. Es gibt ein Predigtamt, das älter und wirksamer ist als das unsere. Das ist das Predigtamt, das die Wiege überwacht und auf die junge Kinderseele die ersten Evangeliumseindrücke macht. Ehe die Kanzel oder die Sonntagsschule ihre Arbeit beginnt, hat die Mutter bereits einen maßgebenden Eindruck zum Guten oder Bösen auf den Charakter des Kindes gemacht. Die Macht der Mutter über das Kind ist eine allgewaltige; es ist dieselbe Macht, welche Samuel aus dem Heim der Hanna hervorgehen ließ und den Ahas aus dem Heim der gottlosen Isebel. Beide wandelten im Wege der Mutter. Ferne sei es von mir, den Einfluß der Väter auf die Kinder zum Guten oder Bösen unterschätzen zu wollen, allein die Tatsache bleibt, daß es vornehmlich die Mutter ist, die ihren Einfluß dem Heim seine Atmosphäre verleiht. Die Reinheit oder Unreinheit, die veredelnden oder demoralisirenden Eigenschaften der Atmosphäre des Heims hängen zum größten Teil von der Mutter ab, welche im Heim herrscht. Dort hat sie ihren Thron; dort führt sie das Scepter; dort erzieht sie oder zerstört sie unsterbliche Seelen. Unter den hervorragenden Predigern unserer Zeit predigte keiner die große Lehre von der Versöhnung gewaltiger als Dr. Newman Hall von London. Er hatte die größte Verehrung für seine Mutter und erzählte mir, daß die ersten Worte, welche sie ihn je gelehrt, die waren: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab." Diese Worte wurden tonangebend für sein großartiges Wirken im Predigtamt. Susanna Wesley läutet heute noch die Glocken in allen Methodistenkirchen in der ganzen Welt. Hätte Lord Byron eine Mutter ge-

habt wie Newman Hall und die Wesley's, der Welt wären die von ihm so brillant verfaßten Schriften erspart worden, dur.h welche er den sittlichen Aussatz, an welchem er litt, weit verbreitete.

Wollte Gott, ich könnte es jeder Mutter ins Herz schreiben, daß unter Gott sie die Hauptverantwortlichkeit für die sittliche und geistliche Wohlfahrt ihres Hauses trägt. Ist die Mutter eine frivole Modedame, ohne Gebet und Religion, oder auch gleichgültig mit Bezug auf die geistliche Wohlfahrt ihrer Kinder, so nimmt die ganze Atmosphäre im Heim diese Färbung an. Der Zug nach unten, den sie in ihrem Heim ausübt, ist zu stark, um durch den Zug nach oben im Hause Gottes am Sabbathtage überwunden werden zu können. Tut sie auf der anderen Seite ihr Bestes, um die Religion Jesu Christi ihrer Familie anziehend zu machen, nimmt sie jede Gelegenheit wahr, um dieselbe dem Herrn näher zu führen, verstärkt sie die Wirkung des Sabbat-Evangeliums durch ihren mächtigen Einfluß, so ist es so gut wie gewiß, daß Gott die Glieder ihrer Familie zu sich bekehren wird.

Carlisle hielt die heilsamen Anweisungen und felsenfeste Frömmigkeit seiner alten schottischen Mutter für den Hauptschutz gegen die Fluth des Unglaubens. Richard Cecil, dieser große Prediger Londons, erzählt uns, daß, als er jung war, er sein Bestes versuchte, ein Ungläubiger zu werden. Allein das anziehende Christenleben, das seine Mutter ihm vor Augen stellte, war zu viel für ihn. Diesen Einfluß konnte er nie überwinden. Zuweilen ermahnte sie ihn und die Tränen liefen über ihre Wangen, während sie es tat. Er sagt: „Ich lief bei solchen Gelegenheiten mit einem Fluch zum Hause hinaus, aber auf der Straße traten auch mir die Tränen in die Augen. Meine Mutter war stärker als ich und sie überwand mich." Nichts gleicht der Macht der Liebe einer Mutter, unterstützt durch die Gnade Gottes; diese Macht überwindet die härtesten Herzen; es ist die Macht, die weiter geht als alle Ermahnungen und Einladungen der Kanzel. Wären alle Mütter wie diese Mutter, so würde das Heim eine Pflanzschule und Erziehungsanstalt für die Kirche Christi im vollsten Sinne des Wortes sein. Der Ort der natürlichen Geburt des Kindes würde dann auch der Ort der Neugeburt für dasselbe werden, statt daß es in Sündenwegen geht, bis es in späteren Jahren mit Mühe durch außerordentliche Anstrengungen zum Herrn und in seine Kirche gebracht wird.

Wheatland, Wyoming

Die nächste **gemeinschaftliche Reise** nach der neuen **Mennoniten Kolonie ist für** Dienstag, den 1. Juni angesetzt. — Landsucher sehen dann das Bewässerungs-System in vollem Betrieb. —

Der erste gemeinschaftliche Gottesdienst der neuen Gemeinde bei **Wheatland** ist am Sonntag, den 11. April, unterLeitung des Predigers, H. P. Krehbiel abgehalten worden. —

Wer sich der Reisegesellschaft anzuschließen gedenkt und über Reisekosten Auskunft wünscht, möchte sich unverzüglich brieflich an den Unterzeichneten wenden.

C. B. Schmidt,
802 Monadnock Block,
Chicago, Ill.

„Nimm hin dies Kindlein, und säuge mir's; ich will dir lohnen." Mit diesen Worten gab Pharao's Tochter der Mutter Moses, ihren Sohn, zurück. Sie erhielt ihren Lohn, der besser war als Silber und Gold. Ihr Lohn war die Freude einer Mutter, die fühlte, daß sie sich selbst hingab ihr Kind zu erhalten und zu retten. Sie erhielt ihren Lohn durch die Liebe des Kindes, den ihr Sohn Israel in künftigen Jahren erwies. Sie erhielt ihren Lohn durch den Segen des Himmels, den Gott allen guten Müttern schenkt. Für alle ihre Mühe, Sorgen und Anstrengungen, die sie brachte, um das Leben ihres Kindes zu retten, wurde sie reichlich belohnt. Wenn immer Gott ein neugeborenes Kindlein in die Arme einer Mutter legt, so sagt er zu ihr: „Nimm hin dies Kindlein, und säuge mir's; ich will dir lohnen." Die Antwort, welche eine Mutter darauf gibt, sollte sein: „O Gott, du hast das edelste Werk deiner Schöpfung in meine Hände gelegt. Ich nehme die Gabe an. Ich will das Kind unter dem Schatten deines Gnadenstuhls erziehen. Ich will immer wahr sein gegen das Kind, damit es nie lügen lerne. Ich will seine Seele nähren mit der lauteren Liebe, damit es erstarke, um Gott und der Gerechtigkeit in zukünftigen Jahren zu dienen. Himmlischer Vater, bringe mein Leben in Harmonie mit dem deinen, damit dieses junge Leben, indem es meinem Beispiel folgt, dein Bild reflektire."

Solch frommer Treue entbietet Gott den rechten Lohn; er bezahlt solche Herzenshingabe mit Herzensmünze. Hanna fand ihren sehr großen Lohn in Samuels großem Lebenslauf; Moses, der vom Berge herabkam mit leuchtendem Angesicht, das die Kinder Israels nicht anzuschauen vermochten, war der Lohn der armen hebräischen Mutter, die ihn für Gott erzogen hatte. Die gewaltige Tätigkeit Augustins war der beste Lohn, den Gott der frommen Monika geben konnte. Der Herr bricht niemals seinen Bund mit denen, die ihren Bund mit ihm halten.

—Ev. Ztschft.

Bethlehem.

In dem „Christian Herald" vom 12. Mai finden wir unter dem Titel „Bethlehem" folgenden editoriellen Paragraphen:

„Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei."

„Aber du Bethlehem in Pennsylvania, die du klein bist unter den Städten in Amerika, aus dir sollen kommen die Werkzeuge der Zerstörung, durch welche Tausende in Europa zu Tode gerichtet werden."

„Ist es nicht auffallend, daß der Ort in der neuen Welt, welcher nach dem Geburtsort des Friedensfürsten benamt ist, die Stadt ist, welche vorneansteht in der Herstellung der schrecklichen Waffen, welche da helfen, den Haß über Europa auszubreiten und die Felder mit Blut zu tränken? Nicht nur das; hinter dem finanziellen Aufschwung, der sich in Amerika fühlbar macht, steht der Name Bethlehem, nicht Bethlehem in Judäa, sondern Bethlehem in Amerika. In wenig mehr als zwei Wochen ist der Preis der einzelnen Aktien der Bethlehem Steel Co. von $46.25 auf $155 gestiegen. Diese Preissteigerung der Aktien der Bethlehem Steel Co. und der United States Steel Co. hat dem ganzen Geldmarkt einen Aufschwung gebracht. Das christliche Amerika wird reich durch die Herstellung und den Verkauf von Waffen und Munition, womit die Männer Europas getötet werden. Und der Mittelpunkt dieser traurigen Vermengung von Stahl und Gold und Blut ist Bethlehem, das der Welt den Namen des Ortes, wo Jesus geboren wurde, verkündigt.

„Keine Worte des entrüsteten Zorns genügen, um eine Zivilisation und eine Gesellschaft zu charakterisieren, die sich solch ungeheure, gräßliche und schändliche Widersprüche zu schulden kommen lassen. Müssen wir nicht wieder von neuem anfangen? Warum nicht offen zugeben, daß die gegenwärtige Ordnung so grundfalsch ist, daß nichts sie retten kann. Laßt uns dieselbe unter den Einfluß des Bethlehem in Judäa bringen, selbst wenn alles, was Bethlehem in Pennsylvania repräsentiert, dadurch unrettbar in die Brüche gehen muß."

Wir sind froh, in einem englischen, religiösen Blatt dieses Landes solche kräftige Worte des Protestes gegen die scheußliche Waffenausfuhr zu vernehmen. Bezeichnend ist es aber doch immerhin, daß der „Christian Herald" hierin fast vereinzelt dasteht. Wir vernehmen in den unzähligen Kirchenblättern, die uns wöchentlich zu Gesichte kommen, kaum ein Wort gegen diesen Handel. Wir wissen ja recht wohl, daß man in Uebereinstimmung mit Präsident Wilsons Stellung ein Verbot der Ausfuhr von Kriegsmaterial als einen Neutralitätsbruch betrachtet. Es ist ja nun nicht zu leugnen, daß eine Einstellung dieses Handels sehr wahrscheinlich mehr zu Gunsten Deutschlands als der Alliirten ausfallen würde. Diese Propaganda mag ja daher bei manchen hierauf zurückzuführen sein. Es ist aber ebenso gewiß, daß bei gar vielen dieses Sichsteifen auf eine strikte Neutralität seinen Grund hat in dem großen finanziellen Gewinn, den dieser Handel gewissen Firmen einbringt. Solche machen ihre Neutralität nur zum Deckmantel ihrer Sünde. Das Gesetz zwingt niemanden, Bestellungen für Kriegsmaterial anzunehmen. Wer es aber tut, wird später nicht an diesen großen Weltkrieg denken können, ohne sich sagen zu müssen, daß er mit beigetragen hat, dieses schreckliche Blutbad möglich zu machen. Wer sich über einen so erworbenen Reichtum erfreuen kann, mag sich als ein neutraler Patriot ausgeben, aber zu den Nachfolgern des in Bethlehem in Judäa geborenen Friedensfürsten wird man ihn doch wohl kaum zählen können.

(Christliche Apolg.)

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

„Darum was wollen wir uns da im Feuer braten lassen? Wir wollen lieber hinaus und dem Feinde das Weiße im Auge zeigen u. redlich kämpfen, daß jeder unter uns nach seinem Tod ein unsterbliches Gedächtnis erwerbe. Wer umkommt, der wird ohne Zweifel **ein Kind der ewigen** Seligkeit sein, aber wer davonkommt, der wird ein ewig Lob davontragen.

„Darauf will ich nun der sein, der euch allen vorangeht, und wie ich's euch vorthue, so thut ihr mir's nach. Glaubt mir gewiß, geliebte Brüder, daß ich euch bis in den Tod nicht verlassen will."

Sofort übergab er dem Bannerträger Lorenz Juranitsch die kaiserliche Hauptfahne mit dem gewöhnlichen feierlichen Spruch: „Ich binde dir sie ein, sie zu halten als eine Braut und liebliche Tochter! Wenn's not tut nimm sie aus der rechten Hand in die linke, wo dir beide Hände abgehauen werden, nimm sie in den Mund; ist keine Hilfe noch Rettung mehr da, so wickle dich darein, befiehl dich Gott, um darin zu sterben und erstochen zu werden, als ein ehrlicher Mann." Dann wandte er sich an die Kriegsleute, ebenfalls mit dem gewöhnlichen Spruch und rief: „Solange die Fahne fliegt und ein Stück an der Stange ist, sollt ihr dem Fähndrich folgen in den Tod, bis alles über einen Haufen an der Wahlstatt liegt."

Hierauf winkte er den bereit stehenden Männern, das Thor zu öffnen. Die Thorflügel fuhren auf, und die Besatzung stand den Türken Auge in Auge gegenüber. Diese stutzten freilich, als sie den Mörser sahen, und die Vordersten wichen scheu zurück, um den todbringenden Gruß zu entgehen, aber auf einen zweiten Wink des Grafen entlud sich der Mörser. Die Verwüstung, die er anrichtete unter den dichtgedrängten, dem Schuß aus nächster Nähe preisgegebenen Türken war eine furchtbare. Sie wurden massenweise niedergeschmettert, die Tote oder Sterbende bedeckten die Brücke. Die Fahne voran unter dem Rufe: „Jesus! Jesus! Jesus!" stürzte der Graf mit blitzendem Säbel und erhobenem Schild durch den Rauch und Pulverdampf hinaus mitten unter die Feinde, ihm nach die Ungarn, die nun sogleich mit den sich wieder sammelnden Feinden handgemein wurden.

„Nun kommen wir an dieReihe," riefLindenhardt und trat vor die Landsknechte. „Wir streiten als Gottes Krieger wider Räuber und Mörder, drum denke jeder Mann: meine Faust ist Gottes Faust, und mein Schwert ist Gottes Schwert! Schlagt drein in Gottes Namen!"

Der Feind war bei dem ersten wütenden Ausfall der Ungarn über die Brücke zurückgewichen. Auf Befehl des Großveziers wurde dem Grafen nochmals Pardon angeboten, wenn er sich ergeben wolle, er rief aber laut: Gnade begehre er nun von Gott, nicht aber von einem mörderischen und eidbrüchigen Feinde.

Darauf begann nun von allen Seiten der Angriff der Janitscharen auf das kleine Häuflein. Da die Türken die nächsten Mauern und Bollwerke erstiegen hatten und von da aus gesicherter Stellung unter die Ausfallenden schießen konnten, entstanden unter diesen bald große Lücken. Die anfangs fest geschlossenen Glieder lösten sich, und der Streit ward zu einem Kampf Mann gegen Mann. Die christlichen Krieger hatten in diesem Kampf wegen ihrer größeren Uebung und überlegenen Körperstärke bei weitem den Vorteil, aber wiewohl die Leichen der erschlagenen Türken sich um sie häuften, auch ihr Blut floß in Strömen, und ihre Reihen wurden immer dünner.

„Greift zu den Streithämmern, Brüder!" rief Lindenhardt, als das Gedränge so dicht geworden war, daß seine Leute weder von ihren langen Lanzen, noch von ihrem Degen mehr Gebrauch machen konnten. „Nur immer der Fahne nach und dem Grafen, dort ist unser Platz. Er soll sehen, daß wir unseren Eid halten, so gut wie unsere tapferen Kameraden, die Ungarn!"

„Vivat! Vivat! Niklas von Zriny! Vorwärts! Vorwärts!" riefen die Landsknechte, zogen ihre Reihen wieder enger zusammen und stürzten mit neuer Wut unter die Feinde.

„Nun, Gerber," keuchte Schimmelmann, „das muß wahr sein, wo Ihr hinhaut, wächst kein Gras mehr. Ich glaube, Ihr thätet es mir zuvor, selbst wenn ich meinen rechten Arm gebrauchen könnte."

„Es thut jeder, was er kann," sagte der Gerber, „selbst der Joseph hat sich wenigstens mannhaft gewehrt, obwohl er zum erstenmal sieht, was ein Kampf ist."

„Ein Gemetzel!" sagte Schimmelmann, „denn einen Kampf kann man dieses abscheuliche Schlagen und Würgen nicht nennen. Was aber den Joseph betrifft, so ist er tapfer, tapferer als ich je es vermutet hätte, nur kommt er nicht recht ins Feuer, er sieht je länger, je sanfter aus, während mir's immer heißer in die Glieder fährt. Aber was ist denn das?"

Man hörte aus den Reihen der dem Grafen gefolgten Ungarn einen Schreckensruf, auf den ein dreimaliges triumphierendes Allah des Feindes folgte. Ein hoch zu Roß sitzender Türke schwenkte in der Hand das kaiserliche Banner u. neben demselben erhob sich eine Lanze, auf die ein Menschenhaupt gespießt war.

„O Gott! O Gott!" rief der Gerber, „es ist das Haupt des Grafen, meines edlen Herrn. So hat er nun den Heldentod gefunden?"

„Der Graf ist tot," schrie ein an den Landsknechten vorüber auf die Schloßbrükke zurückfliehender Ungar, „und das Banner genommen!"

Einige seiner Kameraden folgten ihm, während die meisten unter dem Rufe: „Zriny! Zriny!" ohne einen Schritt zu weichen, sich zusammenhauen ließen.

„Jetzt ist unser Stündlein gekommen," sagte der Gerber, „ich sehe den Lindenhardt nicht mehr, und etliche von unseren Leuten wenden auch die Köpfe rückwärts! Kommandiere du an seiner statt, Schimmelmann!"

„Vorwärts, Landsknechte!" rief Schimmelmann und stürzte sich allen voran mitten unter die dichtgedrängten Türken; aber obwohl jene dem Befehl gehorchten, drängte die auf die Brücke zuströmende Masse der Türken so unwiderstreblich auf die Vorrükkenden ein, daß sie bei ihrer kleinen Zahl im eigentlichen Sinne des Wortes rückwärts geschoben wurden. Es half nichts, daß der Gerber und Schimmelmann das Aeußerste thaten, standzuhalten; sie mußten dem Strome folgen, der über die Brücke hinüber sich wieder auf das Schloß zuwälzte. Etwas abseits von dem Gedräng im nahen Feld saß Lindenhardt, an einem Baumstamm angelehnt, neben ihm lag der Ungar, dessen Gespräch mit seinem Roß Joseph belauscht hatte.

„Lindenhardt! Lindenhardt!" rief der Gerber und machte eine verzweifelte Anstrengung, mit seiner Art einen Weg zu ihm zu bahnen.

„Ja, laßt uns zu ihm dringen," rief Joseph, „neben ihm wollen wir dann auch sterben." Aber das Gedränge war so dicht, daß jeder Versuch umsonst war. Lindenhardt hatte auf den Ruf des Gerbers die Augen aufgeschlagen, doch konnte er, wie es schien, nicht mehr reden. Er versuchte, die Hand empor zu heben, aber sie sank ohnmächtig an seiner Seite nieder.

Fortsetzung folgt.

Zitronensaft als Heilmittel bei der Influenza. — Dr. Gray schreibt, daß „der hohe Wert warmen, mit Whisky vermischten Zitronensaftes zu Anfang der Influenza oder einer plötzlichen Erkältung darin zu suchen sei, daß die Zitronensäure günstig auf die ausbrechende Krankheit wirke, bevor sie ernstere Störungen der Atmungs- und der Verdauungsschleimhäute hervorbringen könne, so daß die Krankheit nicht selten schon halb unterdrückt werde, ehe sich gefährlichere Komplikationen entwickeln konnten. Verdünnter Zitronensaft als Klistier gegeben, soll die Keime (Kommabazillen) der Asiatischen Cholera schneller töten, als jedes andere, in gleicher Weise anwendbare Präparat und dieser verdünnte Saft ist auch das beste Mittel gegen die Entzündung und die Verschwärungen im Darm beim Unterleibstyphus.

Das Nahrungsmittelproblem gelöst.

Amsterdam, den 5. Juni. — Eine Depesche aus Berlin besagt, daß der deutsche Minister des Innern, Clemens Delbrück, den preußischen Landtag dahin informierte, daß das Nahrungsmittelproblem als gelöst zu betrachten sei. Die Vorräte reichten nicht allein für dieses Jahr, sondern bedeutende Mengen könnten selbst bis zur nächstjährigen Ernte aufgespeichert werden.

Eine Inventuraufnahme der Mehlvorräte hat ergeben, daß 6,905,999 Doppelzentner Mehl bis zur Einheimsung der diesjährigen Ernte nicht verbraucht wurden.

Die Kartoffelstatistik lautet ebenso günstig. Der Vorrat entspricht dem zu Friedenszeiten.

Der preußische Minister für Landwirtschaft berichtete heute dem Budgetausschuß des Landtags, daß die deutschen Truppen 80 Prozent des gesamten Ackerlandes der besetzten Gebiete in Belgien und Frankreich mit Getreide und Kartoffeln bestellt haben

Vom Großen Hauptquartier.

Berlin, den 5. Juni. Der heutige Bericht des Großen Hauptquartiers hat folgende Fassung:

Vom Westen.

„Die erbitterten Kämpfe um den Besitz des Restes der Zuckerraffinerien in Souchez dauern an. Zurzeit befindet er sich noch im Besitze der Franzosen.

„Der Angriff des Feindes auf Neuville wurde zurückgeschlagen.

„Wir bombardierten gestern die Luftschiffstation in Lomnastemont, nahe Nancy.

Vom Osten.

„Nachdem unsere Truppen russische Angriffe auf Rawdejany und Sawdyniki zurückgeschlagen hatten, drangen sie weiter vor. Der Feind bemühte sich, den Brückenkopf bei Sawdyniki zu halten, doch vergebens. Wir machten 1,970 Gefangene. Weiter nördlich, in der Gegend von Fokeljany, kam es zu Kavalleriekämpfen, die für uns einen günstigen Verlauf nahmen.

Olivenöl als Heilmittel. — Schon mehrfach ist auf die günstige Wirkung des Olivenöls bei gewissen Störungen hingewiesen worden. Kürzlich veröffentlichte Dr. Jay einen Fall, bei dem es nur äußerlich zur Anwendung kam. „Ich kenne den Fall eines Kindes," schreibt er, „das nur sehr wenig Nahrung nahm und infolge dessen stark abgemagert war. Als es dann täglich über u. über mit Olivenöl eingerieben wurde, nahm es bald an Fülle zu; der Körper schien sich unmittelbar durch die Haut zu nähren. — Die meisten Menschen vertragen auch viel von dem heilsamen Oele, womit manche Pflanzenspeisen Salate und dergleichen zubereitet werden können, und sehr häufig wird dadurch deren allgemeine Ernährung auffallend unterstützt." H. u. Bfd.

Der jüngste amtliche Bericht.

Paris, den 5. Juni. — Das Kriegsamt veröffentlichte heute abend über die Entwicklungen an der Front:

„In dem nördlichen von Arras gelegenen Distrikt machten wir bemerkenswerte Fortschritte. Wir behaupten mehr als die nördliche Hälfte des Dorfes Neuville, etwa Zweidrittel des Ortes.

„Im nördlichen Teil des „Labyrinth" sind wir um 50 Meter vorgedrungen.

„Entlang der ganzen Front dieses Abschnittes, insbesondere bei Lorette und Neuville, sind heftige Artilleriekämpfe imgange.

„Das deutsche Geschütz, das gestern abend auf Verdun feuerte, wurde heute morgen von uns aufs Korn genommen. Wir beschädigten das Betonfundament und zerstörten ein Munitionsdepot."